

saiten sprung

ZEITSCHRIFT DES
STUDIENGANGES MEDIEN UND MUSIK

MODE(N)



Institut für Journalistik und
Kommunikationsforschung

AUSGABE 13
SOMMER 2016

ZUM MITNEHMEN

<http://saitensprung-online.eu/>



Die weltweite Versicherung für alle Instrumente
von Musikern für Musiker

Die Harmonia blickt auf 20 Jahre Erfahrung, ausschließlich in der Instrumentenversicherung und ist Europas günstigste Versicherung für Musikinstrumente und (elektronisches) Equipment.

- Weltweit
- Allgefahrendeckung
- Wertminderung automatisch voll mitversichert
- Keine Selbstbeteiligung
- Neuwertversicherung ohne Aufpreis
- Versicherung auch über Nacht im Fahrzeug möglich
- Zwei Kündigungsmöglichkeiten pro Jahr
- Kurzzeitversicherungen für Konzerte, Projekte, Transporte etc.
- Sonderkonditionen für Orchester, Ensembles oder hochwertige Instrumente
- Schneller Versicherungsschutz ab Datum des Fax oder Poststempels möglich
- Ausgezeichneter Gruppenservice
- Deckung wechselnder Bestände

Alle Informationen, Tabellen und Beitragsrechner finden Sie hier:

www.harmonia.eu

Wir freuen uns auf Sie

Telefon: +49 8052 9568608
Fax: +49 8052 9568609
Mobil: +49 172 54 65 999
E-Mail: mail@harmonia.eu

EDITORIAL

Was ist Mode? Zumindest im Duden findet sich darauf eine recht einfach erscheinende Antwort: Mode ist, so liest man hier, „etwas, was dem gerade herrschenden, bevorzugten Geschmack, dem Zeitgeschmack entspricht; etwas, was einem zeitbedingten verbreiteten Interesse, Gefallen, Verhalten entspricht“.

Das klingt simpel? Ist es aber nicht. Denn: Wann ist ein Geschmack „herrschend“ oder „verbreitet“? Sollte man eher am Anfang einer „Trendkarriere“ von Mode sprechen oder erst dann, wenn die Mode die gesamte Bevölkerung erreicht hat? Hört eine Mode vielleicht sogar auf, Mode zu sein, wenn sie völlig in den Alltagsgewohnheiten aufgegangen ist? Ist eine Mode etwas anderes als ein Trend? Und was heißt überhaupt „zeitbedingt“? Kann es mehrere Moden auf einmal geben, auch wenn sich diese vielleicht widersprechen? Und besonders wichtig: Welche Rolle spielt die Mode in der Musik?

In unseren Redaktionstreffen haben wir natürlich keine lexikalischen Definitionen von Mode studiert. Doch auch so stolpern wir bei der Themensuche immer wieder über die oben aufgeworfenen Fragen. Welches Verständnis von Mode passt zu unserem Thema? Welche der vorgeschlagenen Trends sind schon „nichts Neues mehr“, welche dagegen zu abseitig?

Wirkliche Antworten auf diese Fragen haben wir nicht gefunden – dafür aber eine bunte Mischung aus Themen für diese Ausgabe des „Saitensprung“: Wir porträtieren neue Strömungen in der Musikszene, sammeln Eindrücke von modischen Erscheinungen vor und auf der Bühne und sprechen natürlich mit zahlreichen Experten aus der Musik-Branche.

Wir wünschen Ihnen eine unterhaltsame Lektüre und natürlich viele interessante modische Anregungen für die Zukunft.

Antonia Emde

INHALT

BOULEVARD

10 Fragen an Alexander Geist/taktlos	4
Das Saitensprung-Rätsel/Das hört die Redaktion/Impressum	5
Plattenkritik	6

SCHWERPUNKT MODE(N)

„ICH BIN DANKBAR FÜR DIE MENSCHEN, DIE MIR EINE CHANCE GEBEN“	8
<i>Der Albaner Erald berichtet über Heimat und Hoffnungen</i>	
GERN SCHWARZ. ODER AUCH MAL BUNT	10
<i>Der Dresscode-Knigge für Konzertgänger</i>	
HIPPER ALS VINYL?	14
<i>Auch die Musikkassette könnte bald ein Comeback feiern</i>	
TIME TO SAY GOODBYE	16
<i>Musikalische Trends am offenen Grab</i>	
IT HAD TO BE LOVE	18
<i>Wenn Mode und Musik zusammengehen</i>	
DER KUSS DER MUSE	21
MIT TECHNIK STATT TROMPETEN	22
<i>Wie die Digitalisierung die Musikerzeugung revolutioniert</i>	
ZWISCHEN KLANGSCHALEN UND STEEL PANS	23
DAS SAITENSPRUNG-FOTO	26
HÖRE UND ZITTERE	28
<i>Bachs „Matthäuspassion“ im „modischen“ Wandel der Aufführungspraxis</i>	
MODEN IN DER AUFFÜHRUNGSPRAXIS?	30
MEHR ALS MODE	31
KLANGKLISCHEES	32
<i>Horrorfilme zeigen, dass Filmmusik nicht immer gleich klingen muss</i>	
MODERATE MANIE	34
<i>Fans lassen sich Cover-Bilder des Elektrotrios Moderat auf den Körper tätowieren</i>	
MODE ZUM ANFASSEN	36
<i>Die Kostümabteilung der Komischen Oper Berlin</i>	
SECHS VIDEOS	38
ZUGANG ZUM ELFENBEINTURM	40
<i>„Neo-Klassik“ – ein Begriff, der für mehr steht als nur eine Modeerscheinung</i>	
AUSPROBIEREN HILFT	42
<i>Klassische Musik und neue Konzertformate</i>	
BOTSCHAFTER DER REVOLTE	44
<i>Wenn Mode und Musik politisch werden</i>	

10 FRAGEN AN ... ALEXANDER GEIST

In den Neunzigern ließ die Boyband Touché die Herzen der Frauen höher schlagen. Mit über 5,4 Millionen verkauften Tonträgern weltweit und diversen nationalen und internationalen Chart-Platzierungen gehörte Touché (produziert von Dieter Bohlen) zu den erfolgreichen deutschstämmigen Boybands ihrer Zeit. Nach einem Karriere-Aus vor circa zehn Jahren wagte die Gruppe nun ihr Comeback und brachte ihre neue Single „Miracle“ auf den Markt. Der gebürtige Hannoveraner Alexander Geist traf sich mit „Saitensprung“ zum Interview.

Ich liebe Musik, weil ...

... uns die Musik emotional tief bewegen kann.

Was war dein schönstes Live-Erlebnis auf der Bühne?

Ein spontaner Auftritt mit der Band „Extreme“ und „More than words“. Wir haben gemeinsam performt.

Der größte Hit aller Zeiten ist ...

... „Imagine“ von John Lennon. Für mich der größte Hit mit der besten Message.

Wann warst du das letzte Mal selbst Konzertbesucher?

Das war 2013 bei „London Grammar“ auf Ibiza.

Vinyl, CD, Kasette oder MP3?

Ganz klar, die gute alte Schallplatte.

Was war der Soundtrack deiner Jugend?

„Im Rausch der Tiefe“. Ich liebe die Instrumentalversionen von Eric Serra und bin seitdem immer noch ein Fan von guten emotionalen Filmmusiken. Hans Zimmer, Harry Gregson-Williams und andere.

Spielt klassische Musik eine Rolle für dich?

Ich bin ein absoluter Laie, was klassische Musik betrifft. Dennoch finde ich es schade, dass gerade diese Form der Musik durch starre, verstaubte und unkreative Abläufe in der Darbietung dem Bedeutungsverfall ausgeliefert ist. Klassik hat für mich keine rosige Zukunft, wenn es ihr nicht gelingt, vom vermeintlich elitären und vollkommen überalterten Fachpublikum wegzukommen.

Was war das schrägste Erlebnis deiner Musikkarriere?

Es gab unzählige „schräge“ Erlebnisse. Eins



meiner liebsten ist eine Jam-Session in einer Hotelbar mit Oasis. Es floss reichlich Hochprozentiges und endete in einer Autofahrt durch Berlin ... ohne Hosen.

Hannover ist City of Music für mich, weil ...

Hannover ist nicht nur von der UNESCO zur City of Music gewählt worden, sondern auch ganz persönlich meine Musikhauptstadt. Nicht zuletzt, weil ich hier meine ersten musikalischen Gehversuche begonnen habe!

Dein Song für 2016?

Auch „Imagine“ von John Lennon. Der Aufruf zum Frieden könnte nicht aktueller sein.

Aufgezeichnet von Clara-Liliane Strutz

ZERFETZT MIT AUFDRUCK

Irgendwie steigt da ja keiner mehr durch. Wo sind die Zeiten geblieben, als man den Musikgeschmack einer Person noch an ihrem Kleidungsstil ablesen konnte? Als ein Bandshirt mit einem Nirvana-Aufdruck noch eindeutig zu verstehen gab, dass diese Person ausschließlich Pseudo-Hardrock-Musik hört und ihre langen, schweißgetränkten Haare während eines

Konzerts jedem links und rechts stehenden Mit-Fan ins Gesicht bängt. Heute ist ein zerfetztes Bandshirt mit Nirvana-Aufdruck in ganz anderen Kreisen megacool und megatrendy. Es rundet das Outfit mit der schwarzen Lederhose und den heftigen Biker-Boots perfekt ab – man hat ja schließlich noch vor, auf seiner Harley ein bisschen durch die City zu cruisen. Im besagten Shirt

sind nun nicht mehr die Rockmusik-Fans der alten Garde anzutreffen, sondern nach Blümchen duftende zwölfjährige Mädchen. Das T-Shirt gab es für 5,99 € bei H&M, und wer ist eigentlich dieser Nirvana? Smells like teen spirit ...

Clara-Liliane Strutz

taktlos

DAS SAITENSPRUNG-RÄTSEL

Finden Sie die in diesem Gitterrätsel versteckten 13 Begriffe und Namen.
Das Lösungswort ergibt sich aus den übrig gebliebenen Buchstaben, gelesen von oben links nach unten rechts.

Die Wörter können waagrecht und senkrecht angeordnet sein.

I	N	C	H	A	R	T	S	S	T
R	P	O	P	M	U	S	I	K	U
S	P	E	X	L	Y	R	I	C	S
M	A	D	R	I	G	A	L	M	E
T	D	I	X	I	E	L	A	N	D
A	B	E	E	T	H	O	V	E	N
K	N	O	X	W	A	L	Z	E	R
T	T	P	K	O	N	Z	E	R	T
A	C	E	M	B	A	L	O	T	I
O	N	R	A	K	U	S	T	I	K

Wenn Sie das Lösungswort herausgefunden haben, schicken Sie uns einfach eine E-Mail (gunter.reus@hmtm-hannover.de). Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir die beiden CDs „Kingdom Of Fear“ (East Cameron Folkcore) und „Sippenhaft“ (Herrenmagazin).

Teilen Sie uns in Ihrer E-Mail mit, welche der beiden CDs Sie gern hätten. Und vergessen Sie bitte die Postanschrift nicht – sonst können wir Ihnen Ihren Preis nicht zuschicken.

DAS HÖRT DIE REDAKTION

Anja Aumüller

*Tower of Power: To Say The Least
You're The Most*

Antonia Emde

Bodo Wartke: Was, wenn doch?

Daniel Engelmann

Guns N' Roses: Estranged

Lena Engeln

King Charles: Choke

Melanie Hahn

Wanda Jackson: Funnel of Love

Torben Hodan

Search Yiu: Zuchtbulle feat. Drangsal

Christiane Müller

Francis Cabrel: Je t'aimais, je t'aime, je t'aimerais

Gunter Reus

*Loreena McKennitt: The Wind that shakes
the Barley*

Marlene Seibel

Moderat: Reminder

Clara-Liliane Strutz

Adrian Ström: Change The World

Andrea Topinka

James Blake: Modern Soul

IMPRESSUM

Herausgeber: Studiengang Medien und Musik • Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung Hannover

Redaktion: Anja Aumüller, Antonia Emde, Daniel Engelmann, Lena Engeln, Melanie Hahn, Torben Hodan, Christiane Müller, Marlene Seibel, Clara-Liliane Strutz, Andrea Topinka

Layout: Katharina Bock

Kontakt: gunter.reus@hmtm-hannover.de

V.i.S.d.P.: Prof. Dr. Gunter Reus,
Prof. Dr. Ruth Müller-Lindenberg

Herstellung: Layout · Satz & Druck e.k.
Lister Damm 5–7, 30163 Hannover

BILDNACHWEIS

Titel, S. 12-13, 26-27: Anja Aumüller
S. 4: Astrid Castillo
S. 5: deutsche harmonia mundi
S. 8: Cat. No. 88843042752
S. 10, 31: Clara-Liliane Strutz
S. 14: Katharina Bock
S. 18-21: Torben Hodan
S. 22, 36: Universal Music
S. 24: Antonia Emde
Christiane Müller

S. 28:

S. 34-35:
S. 40:
S. 46:

Sim Canetty-Clarke,
Siegfried Lauterwasser/
DG
Pfadfinderei
Simon Bierwald
Marlene Seibel

PLATTENKRITIK

Diese Seiten sind Hannovers lebendiger und vielseitiger Musikszene gewidmet. In jeder Ausgabe stellen wir aktuelle und spannende Veröffentlichungen von Bands und Künstlern aus der Region vor. Stilistische Grenzen setzen wir uns dabei nicht – ob Rock, Hip-Hop oder Klassik. Unser Credo lautet: Ehrlich loben und konstruktiv kritisieren.



CAMERATA KÖLN

C.P.E. Bach: Kammermusik
deutsche harmonia mundi

Carl Philipp Emanuel Bach muss sich nicht hinter dem großen Namen seines Vaters verstecken. In seiner Kammermusik finden sich äußerst fantasievolle und schöne Werke, die es wert sind, wieder Gehör zu finden. Das Kammermusikensemble Camerata Köln hat einige davon aufgenommen. Die Musik Carl Philipp Emanuel Bachs mag zunächst noch barock anmuten. Wenn man jedoch genauer hinhört, weist schon vieles in die Zukunft. Traditionelle Verzierungen tauchen ebenso auf wie schlichte Gesänge im Mittelsatz der g-Moll-Sonate für Viola da Gamba und Cembalo. Es ist diese Ambivalenz zwischen der „alten Welt“ und der Öffnung für die neue individuelle Empfindsamkeit und für den Stil der Wiener Klassik, die diese Werke so besonders macht. Mozart sagte über Bachs zweitältesten Sohn: „Er ist der Vater; wir sind die Bub'n. Wer von uns 'was Recht's kann, hat von ihm gelernt.“

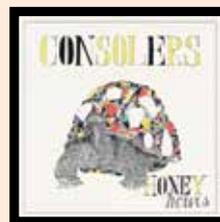
Die drei Quartette der CD sind

schon ihrer Besetzung nach interessant: Damals durchaus üblich, ist ein Klavierquartett mit Flöte statt erster Geige heute in Konzertsälen nicht mehr oft zu erleben. Die Besetzung verleiht den Werken aber gerade in ihrer Tonsprache eine besondere Leichtigkeit und eine interessante Zusammensetzung verschiedener Klangfarben. Auch in der Formgebung sind die Quartette originell, denn das konstruktive Moment tritt in dieser Musik etwas zurück. Sie malt Stimmungen: Trauer und Wehmut äußern sich in innigen Melodien, Heiterkeit hingegen durch leidenschaftliche Gefühlsausbrüche. Dieser Tendenz in Carl Philipp Emanuel Bachs Kammermusikwerken spüren die Musiker der Camerata Köln nach. Sie haben dabei ein sehr gutes Verständnis für die richtigen Tempi und den natürlichen Spielfluss. Ihre Virtuosität, gerade in den schnellen Eck-sätzen, macht beim Zuhören Spaß, ist aber kein Selbstzweck, sondern orientiert sich immer an der Maxime, die Stimmverwebungen transparent zu gestalten. Denn auch Carl Philipp Emanuel aus der Familie Bach ist ja noch den alten Werten, wie zum Beispiel der Polyphonie, stark verpflichtet. Die Camerata Köln hat den Anspruch, den Komponisten Bach mit all seinen wunderbaren Gedanken und Einfällen, den interessanten harmonischen Wendungen und der kunstvollen motivischen Arbeit, zu

portraitieren und für den heutigen Hörer einzufangen.

Dies ist bei einem exotischeren Stück wie dem F-Dur-Trio für Viola, Bassblockflöte und Basso Continuo nicht einfach. Die Bassblockflöte als Melodieinstrument ist eine Seltenheit. Dass sie hier angemessen zur Geltung kommt, verdanken wir natürlich einerseits der Kompositionsweise Bachs, andererseits aber auch den Interpreten, die so gut aufeinander hören, dass kein Instrument einen Moment lang unterzugehen droht. So ist eine wunderbare Aufnahme entstanden, die all die Frische und all das Neue an Carl Philipp Emanuel Bachs Musik herausstellt.

Johannes-Daniel Engelmann



CONSOLERS

Honey Hours (EP)

Duchess Box Records

„Honey Hours“ heißt die erste EP der Consolers, jener hannoverschen Surf-Grunge-Band um Sänger Florian Hofer, die ihr musikalisches Genre selbst als „Big Lebowskis Jukebox“ bezeichnet. Eine mutige These, ist der Sound-

track zum Kultfilm der Coen-Brüder doch ebenso legendär wie seine schräge Hauptfigur.

Allerdings beweist schon das erste Stück, „Ghost“, dass das Trio nicht zu viel versprochen hat. Beim Hören ist es leicht vorstellbar, wie der „Dude“ zu den beschwingenden Sounds in seiner klapprigen Karre groovt, den Joint in der einen Hand, den obligatorischen White Russian in der anderen.

Der nächste Track „Honey Hours“, der gleichzeitig Namensgeber der Platte ist, erinnert mit seiner Experimentierfreude an den frühen Beck. Hofers raue Stimme steht dabei, wie in fast allen Stücken der EP, im Mittelpunkt und wird gerahmt von Bass, Gitarre und Schlagzeug.

In „Wanderer“ offenbart sich Hofers stimmliche Ähnlichkeit zu Björn Dixgard von Mando Diao, und auch musikalisch könnte der Titel problemlos auf Mando Diaos Debüt „Bring Em In“ zu finden sein, das damals durch seinen rotzfrechen Garagen-Rock im Ohr blieb.

Sowohl „Wanderer“ als auch „Honey Hours“ lassen die Liebesszenen aus „The Big Lebowski“ vor dem geistigen Auge aufleben. Und auch „The Innocent“, das letzte Stück der leider nur vier Tracks umfassenden EP, könnte mit seiner fünfminütigen, nahezu meditativ stimmenden Instrumentalsequenz so manchen Trip von Joel und Ethan Coens Helden aufpolieren.

Ein starker Ausklang für eine gelungene Platte, die zwar das Rad nicht neu erfindet, dabei aber umso schöner ihren musikalischen Vorbildern huldigt und den Zuhörer bis zuletzt fesselt. Bleibt nur noch zu sagen: Auch dem Dede tāt's gefallen.

Mehr davon:
www.consolersconsolers.com/

Marlene Seibel



EAST CAMERON FOLKCORE

Kingdom Of Fear

Grand Hotel van Cleef

East Cameron Folkcore sind wütend. Mit dem Vorgänger „For Sale“ öffneten sie die Tür zur Welt. Mit „Kingdom Of Fear“ machen sie klar, dass ihnen das, was sie dort erleben, gar nicht gefällt.

Das Hunter-S.-Thompson-Buch, das der Platte und der dazugehörigen Video-Trilogie seinen Namen gibt, dreht sich um Auflehnung gegen die Obrigkeiten. Doch nicht genug der Anspielungen: Auch die vier Teile des dritten Albums des texanischen Folk-Punk-Country-Punk-Kollektivs wurden nach Buch- oder Filmtiteln benannt.

„La grande illusion“ – Titel eines französischen Kriegsfilms – nennen sich die ersten vier Songs der Platte. Es beginnt mit einem von Bläsern heraufbeschworenen Sturm der Wut, der sich auch bis zum letzten Song des Albums nicht legen will. Im zweiten Teil, überschrieben mit der Alice-im-Wunderland-Fortsetzung „Through The Looking Glass“, wagt die Band einen gesellschaftskritischen Rundumschlag. In „Fracking Boomtown“ kritisieren sie die umstrittene Erdgasfördermethode. „When We Get Home“, einer der ruhigeren Songs der Veröffentlichung, thematisiert hingegen US-Sol-

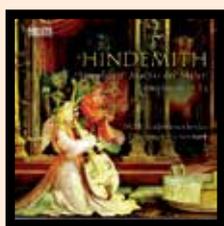
daten, die am Sinn ihrer Einsätze zweifeln. Wie im Film „The People Speak“, unter dessen Titel die Tracks neun bis zwölf zusammengefasst sind, wird denen eine Stimme gegeben, die sich für einen sozialen Wandel in den USA einsetzen. „Protest Hero“ beschäftigt sich mit Whistleblowerin Chelsea Manning, die Gentrifizierung wird zum Thema von „Our City“ gemacht. Am Ende legt das „Ship Of Fools“ ab und nimmt in zwei Songs die zuvor oft besungene Angst mit. Der Sturm aber tobt weiter.

Trotz der Vierteilung ist das Album als Ganzes zu begreifen. Lieder gehen ineinander über, musikalische Themen werden erneut aufgegriffen. Der musikalischen Abwechslung sei Dank versetzt einen die Platte trotz der ernsten Texte nicht in schlechte Stimmung. Chorgesänge wechseln sich mit Sologesängen und Shouts ab, längere ruhigere Passagen gehen in härtere Schlagzeug- und Gitarrenparts über, begleitet von der fast omnipräsenten Posaune. Punk und Folk, Blues und Gospel, Country und Rock, Klassik und R & B werden vermischt. Die Kraft des Punks trifft auf die Bodenständigkeit des Folks, Gospelchöre auf Banjo-Musik.

Mehr davon:

www.eastcameronfolkcore.com/

Lena Engel



NDR-SINFONIE-ORCHESTER/ CHRISTOPH ESCHENBACH

Paul Hindemith: Symphonie Mathis der Maler, Symphonie in Es

Ondine

Es sind ungewohnte Harmonien, die Paul Hindemith in seiner Musik ausbreitet, und doch zieht die Musik den

Hörer mit ihren ebenso unkonventionellen wie verzaubernden Wendungen unwiderstehlich in ihren Bann. Der Magie von Hindemiths Musik konnte sich offenbar auch das NDR-Sinfonieorchester nicht entziehen: Nach einer inzwischen preisgekrönten Einspielung von Hindemiths Violinkonzert und seinen „Metamorphosen“ legte das Orchester unter der Leitung von Christoph Eschenbach im letzten Herbst bereits seine zweite CD mit Kompositionen von Hindemith vor. Auf dieser widmet sich das Ensemble nun zwei weiteren seiner Werke: der Sinfonie Mathis der Maler und der Sinfonie in Es.

In beiden Werken gelingt es dem NDR-Ensemble, die vielen Klangfarben und Schattierungen der Musik Hindemiths hörbar zu machen. Die drei Sätze der Sinfonie „Mathis der Maler“, die je ein mittelalterliches Gemälde („Engelkonzert“, „Grablegung“ und „Versuchung des heiligen Antonius“) in Töne fassen, versetzen die Zuhörer mal in unbeschwerte und heitere Stimmung, dann wieder drücken sie Melancholie oder gar die innere Zerrissenheit des heiligen Antonius aus. Auch in der Sinfonie in Es, die Hindemith im amerikanischen Exil als Auftragswerk für das Boston Symphony Orchestra komponierte, arbeiten Christoph Eschenbach und das NDR-Sinfonieorchester die verschiedenen Charaktere der einzelnen Sätze präzise heraus. Eine tragende

Rolle spielen in diesem Werk die Blechbläser, denen Hindemith einen auffallend dominanten Part verlieh – schließlich war das Boston Symphony Orchestra besonders für seine herausragenden Blechbläser berühmt, vor denen sich die des NDR-Sinfonieorchesters allerdings nicht zu verstecken brauchen.

Ein würdiger Nachfolger also für die erste Hindemith-CD und ein großer Hörgenuss für jeden, der sich in Hindemiths Tonwelten entführen lassen will. Die farbenreiche Interpretation des NDR-Sinfonieorchesters lädt dazu ein.

Antonia Emde

Ihr wollt eure CD im „Saitensprung“ rezensieren lassen? Dann schickt eure Platte und dazugehöriges Informationsmaterial an:

Redaktion „Saitensprung“
 Institut für Journalistik und
 Kommunikationsforschung
 (Gunter Reus)
 Expo Plaza 12
 30539 Hannover

„*ICH BIN*
DANKBAR
FÜR DIE
MENSCHEN,
DIE MIR EINE
CHANCE
GEBEN“



Der Albaner Erald berichtet über die Situation in seiner Heimat und die Hoffnungen, die er mit einem Leben in Deutschland verbindet

Eine Flucht hat viele Gesichter – jeder geflüchtete Mensch trägt sein individuelles Schicksal mit sich. Wir haben uns mit Erald (25) getroffen, einem Studenten aus Albanien. Nach einem abgeschlossenen Studium trieb es Erald im Sommer 2015 auf Grund politischer Missstände und einer absoluten Perspektivlosigkeit nach Deutschland. Im folgenden Interview erzählt er uns von den Umständen, die ihn zu dieser Entscheidung gebracht haben, von seinem Weg hierher, von seiner Familie und von seinen Freunden und von seinem Leben in Deutschland.

Erald, seit wann bist du in Deutschland?

Ich bin vor ungefähr sechs Monaten nach

Deutschland gekommen. Albanien habe ich am 10. Juli 2015 verlassen und bin zuerst nach Griechenland gereist. Meine Heimatstadt in Albanien liegt in der Nähe der griechischen Grenze – da bin ich einfach mit dem Taxi nach Thessaloniki gefahren. Dort bin ich einen Tag geblieben und dann nach Hamburg weitergefliegen.

Wie kam es dazu, dass du nun hier in der Nähe von Hannover lebst?

Ich war zwei Wochen in Hamburg in einer Erstaufnahmeeinrichtung. Dort wurde entschieden, dass ich nach Bramsche in ein Flüchtlingsheim komme. Da habe ich zwei Monate und neun Tage gelebt. Daraufhin wurde ich nach Neustadt am Rübenberge versetzt. Nachdem ich auch dort in einer

Flüchtlingseinrichtung gewohnt habe, lebe ich nun seit ca. vier Wochen gemeinsam mit einem Freund, auch ein Flüchtling aus Albanien, den ich in Bramsche kennengelernt habe, bei einem Pfarrer der katholischen Kirche.

Bist du allein geflohen? Oder mit deiner Familie?

Ich bin allein geflohen, meine Familie und meine Freunde sind alle nach wie vor in Albanien. Meine Eltern haben dort einen kleinen Bauernhof, mit dem sie ihren Lebensunterhalt verdienen.

Wie hat deine Familie reagiert?

Sie waren überrascht und sehr traurig, aber sie haben meine Entscheidung unterstützt.

Ich skype viel mit meiner Familie und meinen Freunden – das ist der Vorteil an so einem Smartphone.

Welcher Tätigkeit bist du vor deiner Flucht in Albanien nachgegangen?

Ich habe zuerst meinen Bachelor in Philosophie und Soziologie abgeschlossen. Außerdem habe ich ein Semester Psychologie studiert. Danach habe ich meine Masterprüfung in Sozialphilosophie abgelegt. Nachdem ich mein Masterstudium absolviert hatte, entschloss ich mich nach Deutschland zu kommen. In Albanien gab es keine Zukunft für mich. Wir haben viele Probleme dort, von denen die meisten Menschen nichts wissen. Vor allem politische Probleme.

Wie gefällt dir Deutschland?

Ich mag Deutschland so, so gerne. Ich möchte nicht zurück.

Wie waren die Menschen zu dir in Hamburg, als du ankamst?

Sie waren sehr freundlich zu mir. Eigentlich waren die Menschen bisher alle freundlich zu mir. Ich habe sehr wenig Feindseligkeit erlebt.

Wie kann man sich das Leben in einem Flüchtlingsheim vorstellen?

Das Heimleben ist sehr speziell. Es war eine krasse Erfahrung, mit ca. 6000 Menschen aus unterschiedlichen Nationen zusammenzuleben. Total verrückt. Ich habe mich mit allen gut verstanden. Es war nicht so, dass die unterschiedlichen Nationen nur mit ihresgleichen Kontakt hatten. Wir sind alle Flüchtlinge – das ist eine große Gemeinsamkeit. Ich habe viele Freunde gefunden, und dabei hat die Nationalität keine Rolle gespielt. Mit vielen pflege ich bis heute Kontakt.

Wie sieht ein normaler Tagesablauf in solch einem Heim aus?

Ich war der „springende Übersetzer“ und wurde überall gebraucht, wo eine Übersetzung ins Albanische notwendig war. Die meiste Zeit habe ich aber in einem kleinen Krankenhaus verbracht. Morgens habe ich den Garten und die Wege zum Flüchtlingsheim gesäubert; dafür habe ich ein wenig Geld bekommen. Ich schäme mich

nicht, solch eine Arbeit übernommen zu haben. Da ist es auch egal, ob man einen Abschluss an einer Universität gemacht hat oder nicht.

Wie ist dein Status im Moment ?

Ich bin Asylsuchender. Es ist sehr schwierig für Menschen wie uns – also Menschen aus Albanien oder aus einem anderen Balkanstaat. Die deutschen Behörden behaupten, dass Albanien ein sicheres Land ist.

Wie ist die Situation in Albanien?

In Albanien gibt es keine Meinungsfreiheit. Man könnte es mit einem Apfel vergleichen: Von außen ist er rot und schön und sieht sehr lecker aus, doch schneidest du ihn in der Mitte durch, ist er madig und faul. Albanien ist kein demokratisches und freies Land, das ist eine Fehlinformation. Wenn man seine Meinung zu laut kundtut, wird man verfolgt und dafür verurteilt.

Was war der ausschlaggebende Grund für dich, Albanien zu verlassen?

Die politische Situation! Ich habe mich immer frei geäußert zu politischen Geschehnissen oder staatlichen Instanzen. Es wurden nur falsche Versprechungen gemacht. Ich habe studiert, um einen Job zu bekommen. Meine Eltern haben all ihr Geld dafür investiert, mir eine Perspektive zu ermöglichen, doch nach meinem abgeschlossenen Studium gab es keine Arbeit für mich. Albanien ist ein sehr korruptes Land. Um einen Job zu bekommen, brauchst du etliche Empfehlungsschreiben, und dafür musst du mehrere tausend Euro bezahlen. In so einem Empfehlungsschreiben steht eigentlich nur, dass du so und so politisch eingestellt bist. Eines Tages bin ich nach Hause gegangen, als mich ein Auto verfolgte und ich als Kommunist beschimpft wurde – einige Minuten später versuchten sie mich zu überfahren. Sie haben mich zwar nicht richtig erwischt, aber als ich das Blut meinen Nacken hinunterlaufen spürte, wurde mir klar, dass ich gehen muss. Mir war klar, ich werde hier keine Zukunft haben.

Ist man vor Ort einer konkreten Gefahr ausgesetzt?

Es schaut aus, als wäre alles friedlich, aber wenn man länger als zwei Monate in diesem Land lebt, bemerkt man eine riesengroße

Katastrophe. Es ist nicht einfach, dort zu leben.

Dein Deutsch ist sehr gut, seit wann sprichst du Deutsch?

Ich habe, sobald ich nach Deutschland kam, angefangen Sprachkurse zu belegen. Derzeit besuche ich dreimal die Woche einen Sprachkurs. Ich mache ein Praktikum in einer Kunstschule und habe dadurch sehr viel Umgang mit Kindern. Das hilft mir enorm, mein Deutsch zu trainieren. Außerdem bin ich Gasthörer in der Leibniz-Universität im Studiengang Philosophie. Ich habe mich für ein weiteres Studium beworben, allerdings fehlt mir dazu noch das entsprechende Deutsch-Zertifikat. Ich habe vor, diesen Test im April zu machen, und vielleicht kann ich dann bereits im Sommer studieren.

Wie wirkt die deutsche Kultur auf dich?

Super. So großartig anders ist sie nicht als unsere, wir essen zum Beispiel auch sehr gerne Kartoffeln (*lacht*). Ich finde es bewundernswert, dass viele Deutsche so stolz auf ihr Land sind. Sie sind stolz auf ihr Land, auf ihren Staat und auf Angela Merkel.

Wäre das Studium eine Möglichkeit für dich, in Deutschland bleiben zu dürfen?

Ich weiß es nicht, ich hoffe es sehr. Ich habe so viel über deutsche Philosophen in meinem Studium gelernt: Leibniz, Nietzsche, Wittgenstein, Heidegger ...

In welchem Beruf möchtest du am liebsten arbeiten?

Das ist mir egal. Ich würde mich mit allem zufrieden geben. Es muss nicht zwangsläufig etwas sein, was ich studiert habe. Ich würde gerne mit Menschen arbeiten, ob mit Kindern, Jugendlichen oder alten Menschen, ist vollkommen egal. Ich möchte gerne ein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft werden. Ich bin dankbar für die Begegnungen und die Menschen, die mir jeden Tag die Chance geben, etwas aus meinem Leben zu machen. Ich hoffe so sehr, dass ich in Deutschland bleiben darf.

Das Gespräch führte
Clara-Liliane Strutz



GERN SCHWARZ. ODER AUCH MAL BUNT

Das gibt es nur im „Saitensprung“ – der Dresscode-Knigge für Konzertgänger

Was ziehe ich heute Abend an? Eine Frage, die man sich nur allzu oft stellt, besonders wenn ein Konzertbesuch ansteht. Ist es eine unausgesprochene Vorschrift, sich für ein klassisches Konzert fein zu machen und auf ein Pop-Konzert in legerer Jeans und T-Shirt zu gehen? Um endgültig Licht ins Dunkel zu bringen, haben wir bei verschiedenen Konzerten den Besuchern aufgelauert und sie nach ihren Outfits gefragt ...

THE VOICE

Saitensprung: Was tragt ihr heute?

Frau 1: Ich habe eine ganz normale schwarze Jeans an, lange Stiefel, ein längeres Unterhemd, Pullover und Jacke.

Frau 2: Ich habe auch Stiefel und eine schwarze Jeans an. Dazu trage ich ein schwarzes Spitzenshirt und eine Jacke, die warm hält.

Habt ihr euch Gedanken darüber gemacht, was ihr zum Konzert anzieht?

Frau 1: Bei mir sollte es vor allem bequem

sein, weil ich nicht genau wusste, wie viel wir laufen müssen. Es sollte nicht zu warm oder zu kalt sein. Ansonsten ziehe ich das aber auch unter der Woche im Büro an.

Frau 2: Bei mir ist es eher ein Weggeh-Outfit. Es sieht ein bisschen besser aus als sonst.

Gibt es ein Kleidungsstück, das ihr gerne auf Konzerten tragt?

Frau 1: Eigentlich sind es immer bequeme Schuhe. Ich war noch nie auf einem Konzert, bei dem ich sitzen kann, das ist mal was ganz Neues. Mein letztes Konzert war Daniel Wirtz, da hat man auch gestanden.

Frau 2: Bei mir ist es genauso. Wenn wir auf Konzerte gehen, habe ich immer etwas Bequemes an, damit man ewig lange stehen kann, am besten direkt vor der Bühne. Ich bin ja Unheilig-Fan. Da muss man ganz vorn stehen, damit man den Grafen auch sehen kann. Ich ziehe dann auch ein entsprechendes T-Shirt oder eine Jacke an, auf denen „Unheilig“ geschrieben steht. Genauso war es bei Daniel Wirtz: Ich hatte eine bequeme Jeans und bequeme Schuhe an. Das ist am einfachsten. Wenn es ein „besseres“ Konzert ist, passe ich das Outfit entsprechend an.

Worauf freut ihr euch heute besonders? Warum seid ihr hier?

Frau 1: Wir sind hier, weil wir die Karten zu Weihnachten von meinem Sohn und meiner Schwiegertochter geschenkt bekommen haben. Wir hatten im Fernsehen eine ganze Menge The Voice of Germany geguckt. Ich denke mal, bei dem Konzert kann man nichts verkehrt machen, weil sie alle gut gesungen haben. Darauf freue ich mich schon.

B-TIGHT

Saitensprung: Was trägst du heute?

Mann: Ich habe eine etwas breitere Hose und einen Genetikk-Pullover. Darüber habe ich mir ein B-Tight-Shirt gezogen und eine Cappie aufgesetzt. Das ist ein bisschen Schlabberlook.

Wenn du schon ein B-Tight-Shirt trägst: Hast du dir Gedanken darüber gemacht, was du zum Konzert anzieht?

Ich dachte mir, dass ich schwarze, lange Sachen anziehe, damit ich das Shirt darüber anziehen kann. Ich wollte nicht, dass es wie ein T-Shirt aussieht, weil ich lieber Pullover

trage. Deswege trage ich heute ein T-Shirt über dem Pullover.

Trägst du normalerweise auch Band-shirts?

Nein, nur wenn ich weggehe oder zuhause zum Chillen. Da finde ich das ganz cool. Aber ich bin mittlerweile 31. Da ist es ein bisschen peinlich, wenn du draußen mit Bandshirts rumläufst. Deshalb trage ich die meistens nur, wenn ich abends weggehe.

Gibt es ein Kleidungsstück, das du gerne auf Konzerten trägst?

Heute habe ich mal eine Jeans an, aber normalerweise trage ich Jogginghosen. Das ist luftig.

Worauf freust du dich heute besonders? Warum bist du hier?

Besonders auf B-Tight und seine neue CD „Born to B-Tight“, die er gerade herausgebracht hat. Ich feiere die total. Mal gucken, ob er es live so reißt, wie ich mir das vorstelle.

Schon mal live gesehen oder ist das heute das erste Mal?

Nein, Bobby Dick sehe ich heute zum ersten Mal live. Ich habe ihn zwar schon bei Aggro-

Berlin-Touren gesehen und bei Sido. Aber jetzt freue ich mich, ihn solo zu erleben.

KAMMERKONZERT

Saitensprung: Was tragen Sie denn zum Konzert?

Mann: Jackett, Krawatte, und ich bin Jeans-Träger.

Frau: Eine meiner guten Blusen, ein Jackett und eine festliche Hose.

Haben Sie sich überlegt, was Sie heute anziehen, oder gehen Sie so immer durch die Gegend?

Mann: Ich gehe meistens auch ins Konzert komplett mit Anzug. Heute halt mal etwas legerer.

Frau: Ich bin auch zum Konzert gern etwas festlicher angezogen, je nach Örtlichkeit etwas mehr oder weniger, um den Künstlern Reverenz zu erweisen. Also um zu zeigen, dass ich ihre Musik wertschätze durch meine Erscheinung.

Haben Sie ein Lieblingsteil, das Sie auf Konzerte anziehen? Eine bestimmte Bluse oder Jacke?

Mann: Eigentlich nicht.

Frau: Nein, ein Lieblingsteil nicht. Aber viele Teile, die ich extra kaufe, weil ich weiß, die werde ich bei Konzerten anziehen. Ein neues Stück weihe ich immer bei einem Konzert ein. Es wird zu einem Chopin-Konzert dann auch das erste Mal bewusst getragen.

Worauf freuen Sie sich heute am meisten?

Frau: Ganz eindeutig auf die Musik. Ja, die Musik, Musik, Musik, Musik.

KIRCHENKONZERT

Saitensprung: Was haben Sie sich heute denn angezogen?

Frau: Ich habe am Valentinstag meine Wintersocken gefunden. Der Winter war so mild, dass ich die ganzen Monate so ausgekommen bin. Ich habe mich bloß gewundert, dass ich keine mehr hatte, aber dann habe ich sie gefunden, und jetzt bin ich wunderbar mit wunderbaren Socken ausgestattet. Dazu habe ich eine warme Hose angezogen und meinen Ausgehrolli.

THE VOICE



B-TIGHT



Also haben Sie sich etwas überlegt, als Sie sich heute fürs Konzert fertiggemacht haben?

Ja, und das ist meine Kette. Sie ist von meiner Urgroßmutter.

Ziehen Sie sich öfter einen Pullover zu Konzerten an, oder haben Sie noch ein paar andere Sachen, die Sie ganz gern tragen?

Na ja, je nach Jahreszeit. Im Sommer ziehe ich schon auch anderes an. Ich habe noch ein Erbstück von meiner Mutter, eine weiße Bluse. Sie stammt aus der Zeit, wo es diese Nylonhemden gab. Dazu trage ich eine schwarze Norwegerweste. Die ist auch ein bisschen festlich.

Also auch ein typisches Konzertoutfit bei Ihnen?

Ja, genau.

Worauf freuen Sie sich denn heute Abend hier besonders?

Heute habe ich hier, hoffe ich, wieder ein schönes Erlebnis.

Der kleine Dresscode-Knigge für klassische Konzerte

Besonders beliebt als Outfit für klassische Konzerte sind dunkle Stoffhosen und Blazer. Diese kombinieren die Besucher und Besucherinnen mit einem schicken Hemd oder einer Bluse, die gerne auch mal bunt sein darf. Elegante Schuhe und festliche Accessoires wie Brosche, Kette oder Schal runden das Ganze ab. Besonders ehrwürdige Örtlichkeiten verlangen von den Herren zusätzlich eine Krawatte. Bei schlechtem Wetter greifen die Klassikliebhaber aber gern auf eine bequeme Jeans-Pullover-Kombination zurück.

Der kleine Dresscode-Knigge für populäre Konzerte

Bei populären Konzerten achten die Fans vor allem auf Bequemlichkeit. Die meisten gehen im Alltagslook: Jeans, T-Shirt, Pullover. Schicke Tops oder Oberteile heben den Style dann doch ein bisschen ab. Da eine akute Tanzgefahr besteht, bevorzugt der Großteil flache Schuhe, meist Sneaker. Abhängig vom Genre gibt es bei populären Konzerten noch ein paar Besonderheiten: So trifft man zum Beispiel bei Hip-Hop-Konzerten vermehrt auf weite Hosen und Pullover oder bei Rockkonzerten auf die Farbe Schwarz.

**Erfragt und zusammengestellt von
Andrea Topinka/Anja Aumüller**

KAMMERKONZERT



KIRCHENKONZERT



**Julian Heinemann
mit der „kleinen
Schwester des Vinyls“**



HIPPER ALS VINYL?

Auch die Musikkassette könnte bald ein Comeback feiern

Bereits seit einigen Jahren befindet sich die Schallplatte auf einem Siegeszug. Nachdem die gute alte LP mit Beginn der 1990er Jahre fast vollständig von der CD verdrängt worden war, kalkulieren Musiklabels mittlerweile wieder mit einem großen Anteil von Vinylverkäufen. Daneben spielt Streaming eine immer wichtigere Rolle, und es wird langsam aber sicher ein Abgesang auf die CD eingeläutet. Im Schatten der Schallplatte bahnt sich aber ein weiteres Comeback an: Die Musikkassette erfreut sich steigender Beliebtheit, und so veröffentli-

chen Bands Alben oder Live-Mitschnitte auf Kassette.

Mitt-Zwanziger und -Dreißiger erinnern sich wahrscheinlich noch mit Verzücken an das ratternde Geräusch ihres Kassettenrekorders, das beim Zurückspulen der Lieblingsfolge von „Die Drei Fragezeichen“ erklang. Mit einem lauten „Klack“ erklärte das Abspielgerät diesen Vorgang für beendet, und man konnte wieder in ein sein geliebtes Hörspiel eintauchen. Zwar genießen „Benjamin Blümchen“, „Die Drei Fragezei-

chen“ oder „TKKG“ bis heute Liebhaberstatus, doch zusammen mit großen Kassettenherstellern wie TDK, Maxell und BASF haben auch Plattenfirmen Anfang 2000 von der Musikkassette Abstand genommen. Schlechte Soundqualität der Bänder und die einfachere Handhabung der CD bedeuteten scheinbar den Todesstoß für Musik auf Kassette.

In subkulturellen Nischen wie der experimentellen Noiseszene oder auch im elektronischen Bereich hat die Kassette über

„Es ist natürlich super, wenn du deine EP für vier Euro verkaufen kannst, statt für zwölf Euro, nur weil sie auf Vinyl gepresst ist“

die Jahre jedoch überlebt. Innerhalb dieser Nischen wurden sogar einige neue Labels gegründet, die sich auf die Kassette spezialisiert und eigene Vertriebsstrukturen aufgebaut haben: Greatberry Tapes aus Berlin, Sunny Tapes aus Stuttgart oder SicSic Tapes aus Frankfurt sind nur einige Beispiele von Kassettenlabels, die ihre Veröffentlichungen meist über Internet-Plattformen wie „Bandcamp“ vertreiben und damit oftmals ein avantgardistisches Publikum ansprechen.

Auch Julian Heinemann aus Hannover hat Gefallen an der Kassette gefunden und im November beim eigens gegründeten Label Diffus Tapes die erste EP seiner Band Behave veröffentlicht. „Ich dachte mir, Vinyl wäre für so eine kleine EP wie ‚The Surreal Journey To The Moon And Back‘ ein bisschen übertrieben, und da ich ein großer Analog- und Tapedfan bin, war ziemlich schnell klar, dass ich auf Kassette veröffentlichen werde.“ Dass neben der eigenen Vorliebe für Analogmedien auch einige andere Faktoren für die Veröffentlichung auf Kassette sprechen, liegt für den Musiker auf der Hand. So sei die Produktion von Kassetten im Vergleich zur Produktion von Schallplatten viel günstiger: „Es ist natürlich super, wenn du deine EP für vier Euro verkaufen kannst, statt für zwölf Euro, nur weil sie auf Vinyl gepresst ist. Ich denke, das ist besonders für ein neues Publikum ein Anreiz, meine Musik zu kaufen. Die betrachten das Ganze dann vielleicht eher als ein kleines Souvenir.“

Neben den immensen Kosten gibt es bei Schallplattenproduktionen heutzutage aber noch weitere Probleme. Durch den Trend zur Vinyl-Veröffentlichung sind die Presswerke überlastet. Es dauert in der Regel zwei bis drei Monate, bis eine Schallplatte gepresst ist. Dazu arbeiten die meisten Werke mit Maschinen aus den achtziger Jahren, die regelmäßig aufwendig repariert oder

gewartet werden müssen. Neuentwicklungen sind nicht in Sicht.

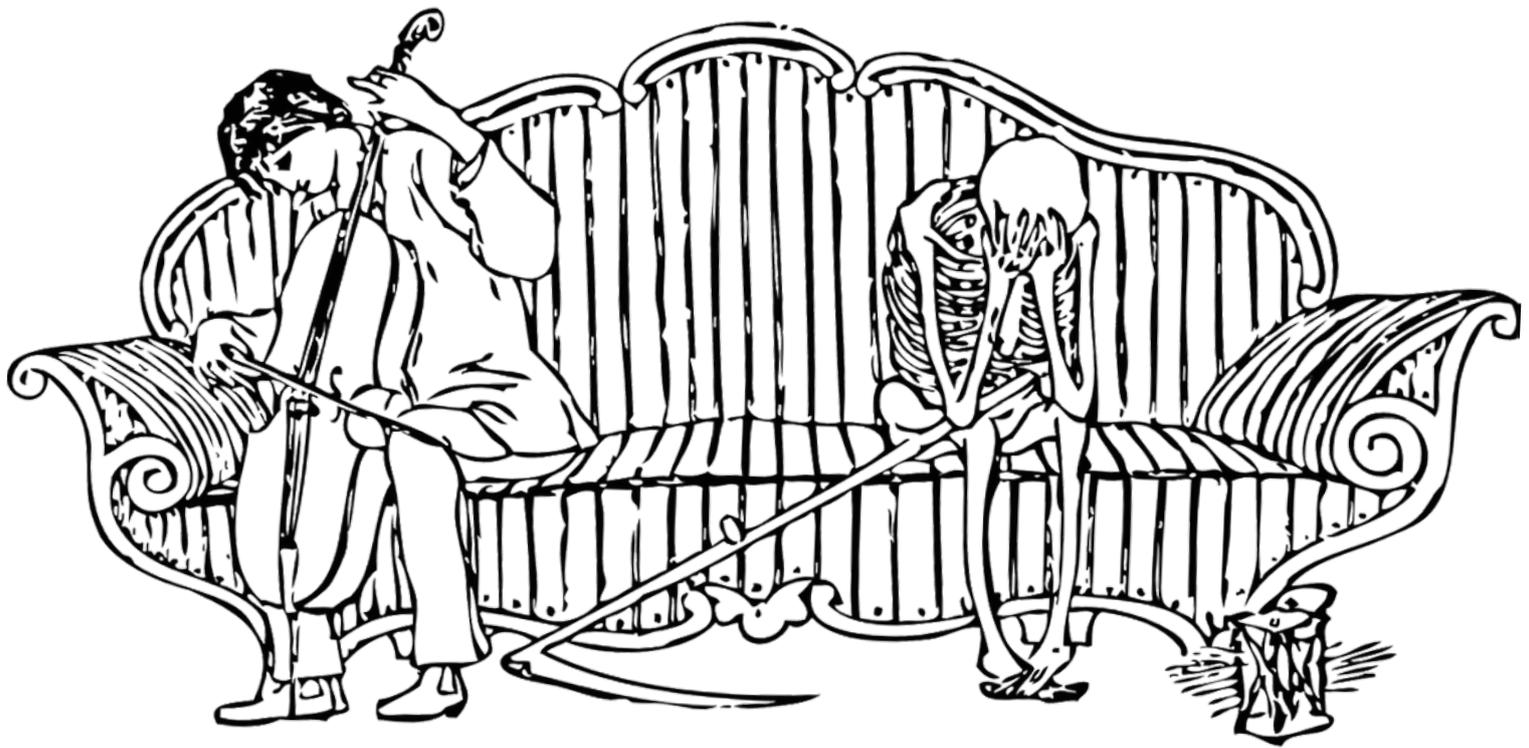
Oftmals spiele auch ein gewisser Überdruß an der Digitalisierung unserer Lebens- und Musikwelt eine Rolle bei der Entscheidung für den Kauf oder die Produktion eines Tapes, so Heinemann. „Wir leben in einem Zeitalter des Überperfekten. Ich denke, viele, auch ich, sehnen sich da nach der Imperfektion. Ich mag es einfach, ein Stück Plastik in der Hand zu halten, und denke, das geht den Fans genauso.“ Viele Musiker und Labels halten sich bei aller Liebe für die Kassette jedoch weitere Vertriebsmöglichkeiten offen. Falls jemand keinen Kassettenrekorder zu Hause haben sollte, kann die Musik auch über einen der Kassette beiliegenden Code heruntergeladen und auf dem Computer angehört werden. Dass die Kassette einen deutlich schlechteren Klang mitbringt als zum Beispiel eine CD, spielt für Heinemann aber eine untergeordnete Rolle. „Mir ist der Qualitätsverlust nicht so wichtig. Ein gutes Album oder, größer gedacht, ein guter Künstler ist für mich mehr als nur ein guter Sound. Zu diesem ‚Mehr‘ gehört letztendlich auch das Erscheinungsbild, das stimmig sein muss.“

UMSATZZAHLEN

Mit der Musikkassette wurde im Jahr 2014 in Deutschland knapp eine Million Euro Umsatz erwirtschaftet. Zum Vergleich: Der Gesamtumsatz des deutschen Musikmarktes lag bei 1,1 Milliarden Euro. Zu Spitzenzeiten wurden im Jahr 1991 mehr als 520 Millionen Euro mit der Kassette umgesetzt. Vinyl machte im Jahr 2014 wieder 3,5 Prozent des Umsatzes in der deutschen Musikindustrie aus und wächst neben Streaming am meisten (Quelle: Bundesverband Musikindustrie, Musikindustrie in Zahlen 2014).

Der Retro-Trend, besonders das steigende Interesse an Schallplatten, ebnete einem besonderen Phänomen den Weg, dem „Record Store Day“. Im Jahr 2007 wurde dieser Tag zur Huldigung des „Schwarzen Goldes“ von einer Handvoll Enthusiasten in den USA ins Leben gerufen. Laut den Veranstaltern nahmen im vergangenen Jahr weltweit über 3.000 unabhängige Plattenläden am „Record Store Day“ teil. Exklusive, nur an diesem Tag erhältliche Veröffentlichungen sowie Konzerte in den Plattenläden sollen der analogen Form des Musikhörens zu noch größerer Beliebtheit verhelfen. Zum fünfzigsten Geburtstag der Kassette wurde mit dem „Cassette Store Day“ im Jahr 2013 das Äquivalent zum Plattenladentag eingeführt. Seit einem Jahr ist dieser Tag auch in Deutschland angekommen und ein weiterer Beweis dafür, dass die Kassette ein Comeback feiert. „Einen Tape-Hype gibt es in den USA schon seit einigen Jahren. Dass das irgendwann auch nach Deutschland kommen würde, war klar“, sagt Julian Heinemann. Der Trend zur Kassette sei in den USA und hierzulande aber nicht als Konkurrenz für die Schallplatte anzusehen. Vielmehr könne die Kassette „als kleine Schwester des Vinyls“ und somit als neue Form des originellen Musikkonsums neben der Schallplatte existieren. Ob sie aber eine ähnliche Beliebtheit erlangen werde, ist für Heinemann fraglich.

Torben Hodan



TIME TO SAY GOODBYE

Musikalische Trends am offenen Grab

Musik begleitet uns ein Leben lang. Ungeborene werden bereits im Mutterleib mit Musik beschallt, wir singen gemeinsam im Kindergarten, in der Schule, auf Feiern. Am Ende werden wir mit Musik zu Grabe getragen, und der Zeitgeist geht auch bei diesem letzten Gang noch mit – denn möglichst individuelle Trauermusik ist in Mode. „Saitensprung“ hat sich nach Trends umgehört.

Sarg, Friedhofsbestattung, sakrale Musik – so sahen bis vor wenigen Jahrzehnten die meisten Beisetzungen in Deutschland aus. Heutzutage ist jedoch auch die eigene Beerdigung zu einem personalisierten Event geworden. Das beginnt bei der Frage nach

Sarg oder Urne, geht über die Wahl von Design und Material bis hin zur Entscheidung, ob eine See-, Luft- oder gar Weltraumbestattung angebracht sei, und endet bei der Trauermusik.

Musik als Gestaltungselement der Trauerfeier wirkt besonders nachhaltig, kann sogar der längerfristigen Trauerbewältigung dienen. Cäcilie Blume untersuchte 2014 an der Universität Tübingen in ihrer Doktorarbeit populäre Musik bei evangelischen Bestattungen. Neben der Art, Häufigkeit und Begründung der Musikwünsche ging es darum, wie Pfarrerinnen und Pfarrer diese bewerten und damit umgehen. Blume fand heraus, dass populäre Musikwünsche bei Bestattungen oft auf Widerstand der Geist-

lichen stoßen. Dem widerspricht jedoch Heinrich Pflug, Pfarrer der katholischen Gemeinde St. Joseph in Hannover. Bei Bestattungen in seiner Gemeinde seien alle Lieder erlaubt, solange sie nicht aus dem rechten Spektrum stammen: „War der Verstorbene ein Heavy-Metal-Fan, kann es auch passieren, dass solche Musik gespielt wird.“

Silvia Meinhold vom hannoverschen Bestattungsinstitut Wiese hingegen berichtet von einem Fall, in dem sich die Familie eines Verstorbenen das Lied „Hoch auf dem gelben Wagen“ wünschte, die zuständige Kirchengemeinde dies jedoch nicht erlaubte. Zwar sei eine deutliche Lockerung spürbar, trotzdem dürfe noch immer nicht alles auf Friedhöfen gespielt werden.



Immer häufiger werde außerdem auf Orgel, andere Instrumente oder Livemusiker verzichtet und Musik per MP3 und CD zur Verfügung gestellt. So beklagen, laut Silvia Meinhold, Organisten aus der Region Hannover, sie hätten immer weniger Arbeit. Sie bemühen sich zwar häufig, gewünschte Lieder wie „Time To Say Goodbye“ für die Orgel anzupassen, etabliert hat sich dennoch eine Kombination aus Orgel und CD.



Außergewöhnliche Wünsche nehmen zu

Christina Kaltbachaus singt seit 13 Jahren auf Trauungen und Beerdigungen. Sie bemerkt ebenfalls, dass Musikwünsche zunehmend individueller werden. „Ave Maria“ gehört zwar nach wie vor zu ihrem Standardrepertoire, bestellt wird aber auch schon einmal „Memories“ aus dem Musical Cats oder eine von ihr ins Deutsche übersetzte Version von Sarah McLachlans „In the arms of an angel“. Gemein haben diese Lieder eine ruhige und getragene Stimmung.

In ihren über 20 Jahren Berufserfahrung in der Bestattungsbranche hat Silvia Meinhold schon die eine oder andere musikalische Überraschung auf Trauerfeiern erlebt.

So erzählt sie von der Beisetzung eines jungen Mannes, dessen Hobby Square Dance war. An seinem Grab erklang Country-Musik, die für diesen Volkstanz typisch ist. Sogar härteste Rocktitel mit Interpreten wie AC/DC oder Rammstein seien mittlerweile auf Beerdigungen zu hören. Vom wohl außergewöhnlichsten Musikwunsch berichtet Pfarrer Pflug: „On The Rebound“ der Bluesrock-Supergroup Free Creek. Der Titel bedeutet so viel wie „sich über eine Enttäuschung hinwegzutrusten“.

Auch bei Opern- oder Operettenfreunden wählen die Angehörigen schon mal ein Lieblingsstück aus. Ein Standard ist in solchen Fällen der „Gefangenchor“ aus Verdis „Nabucco“. Das allgemein nachlassende Interesse an klassischer Musik macht sich jedoch auch auf Trauerfeiern bemerkbar. Es muss schon ein Klassikliebhaber sterben, damit sie überhaupt noch auf Beerdigungen gespielt wird. Einer der Favoriten ist dann Bachs „Air“.



Texte, die das Leben zusammenfassen

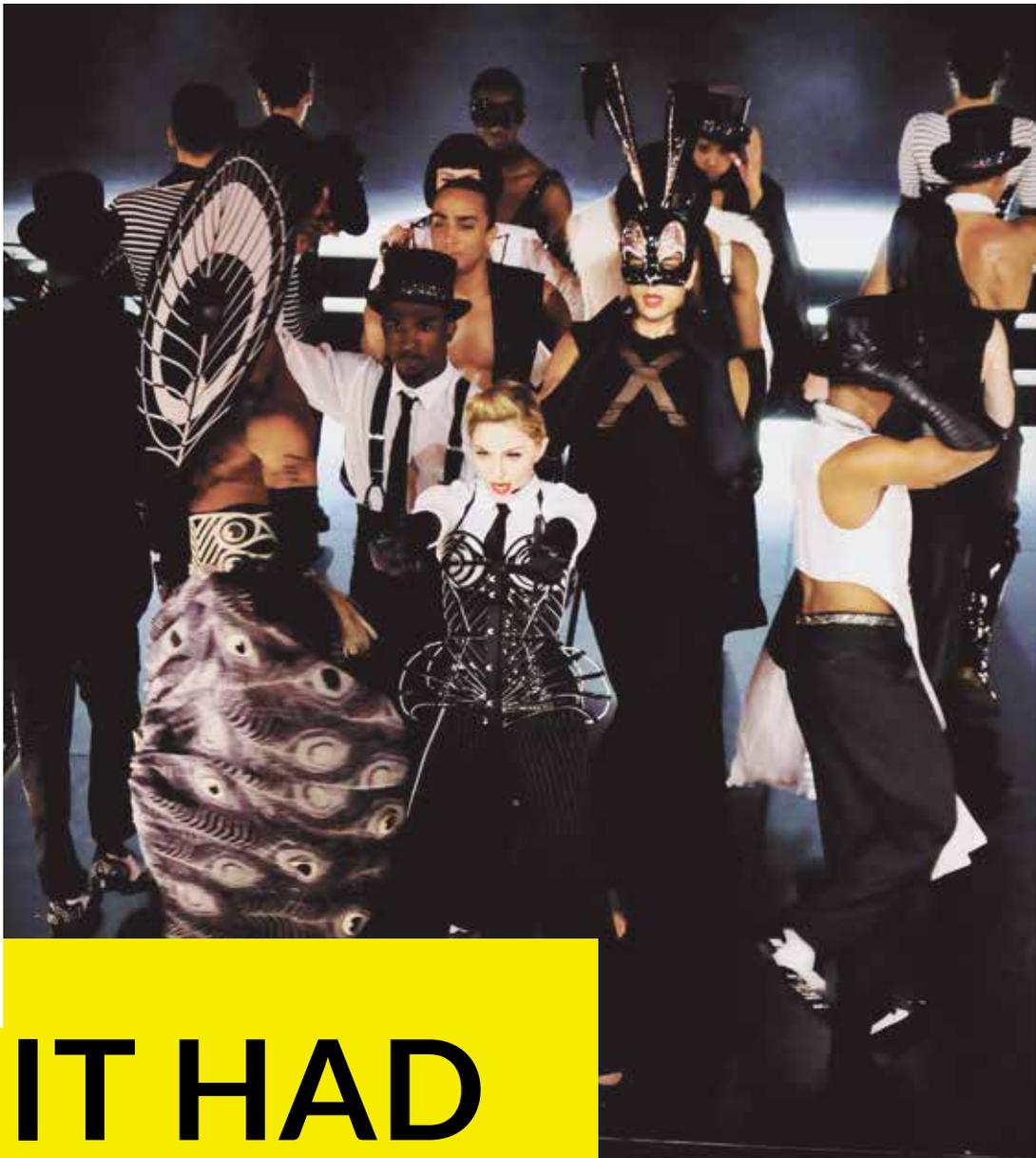
Derzeit, so Silvia Meinhold, stünden besonders Songs der Aachener Band Unheilig hoch im Kurs. Deren Track „Geboren um

zu leben“ löste 2010 „Time To Say Goodbye“ als Trauerliedliebling ab. „Sobald es ein tolles Lied gibt, das die Gefühle der Leute ausdrückt und vielleicht auch noch melodisch ist, hat es das Potential, ein Friedhofshit zu werden“, erklärt sie. „Es sind vor allem Texte, die ansprechen und das Leben nochmal zusammenfassen.“

Denn Musik bei Beerdigungen dient der Darstellung der verstorbenen Person und deren Leben, der Emotionalisierung sowie dem Trost und der Seelsorge. Die religiöse Dimension tritt zunehmend in den Hintergrund. Hobbys können heutzutage genauso zur Musikauswahl beitragen wie die einfache Tatsache, dass es sich um ein Lieblingslied der verstorbenen Person handelt oder die Angehörigen den Text als passend empfinden.

Einig sind sich alle Gesprächspartner: Das Thema Tod wird weiter aus den Trauerliedern verschwinden und Platz machen für eine individuelle musikalische Hommage, die Leben und Charakter des Verstorbenen widerspiegeln soll. Der Trend zu populärer und personalisierter Musik auf Beerdigungen wird also anhalten. Erlaubt ist dabei, was gefällt. Silvia Meinhold ist sich sicher: „Es wird ein, zwei Klassiker geben. Auch ein paar Kirchenlieder werden überleben. Ansonsten wird man durch die Bank alles hören. Es wird noch bunter, noch trendiger.“

Lena Engeln



IT HAD *TO BE* LOVE

**Wenn Mode und Musik zusammenehen,
sorgen sie nicht nur für mehr Coolness,
sondern auch für mehr Umsatz**

Liebe auf den ersten Blick gibt es nicht? Ein Power-Pärchen der heutigen Zeit beweist, dass sie tatsächlich existiert. Denn Mode und Musik funktionieren gemeinsam einfach traumhaft gut. Zusammen helfen sie, den Lifestyle einer ganzen Generation zu definieren und ermöglichen es nicht nur den Musikern oder Modemachern, sondern auch uns selbst, unser „Ich“ zu kreieren. Doch nicht nur der Transport eines bestimmten Images steht für die Modemacher im Mittelpunkt dieser Beziehung. Ihnen geht es vor allem darum, die Bekanntheit, die Coolness und den Absatz einer Marke zu steigern.

THROWBACK THURSDAY

Es beginnt in den 1950er Jahren – der Zeit des Rock 'n' Roll. In dieser Zeit machen Mode und Musik verstärkt gemeinsame Sache. Nicht nur verbinden sie sich mit dem Lebensgefühl der Jugendlichen, auch erkennen sie, welchen Einfluss sie aufeinander ausüben. Ein Phänomen, das auch in den nächsten Jahrzehnten nicht verschwinden soll.

Mit den Beatles, den Rolling Stones oder The Who beginnt die Ära der Beat-Musik im Großbritannien der 1960er Jahre. Die Fans schließen sich der Mod(ernist)s-Bewegung an und tragen eng geschnittene Anzüge mit schmalen Hemden und Krautwatten. Auf der anderen Seite des Atlantiks

hält die Hippiebewegung Einzug. Sie wird angeführt von Musikern wie Jimi Hendrix oder Janis Joplin. Nicht nur auf dem berühmten Monterey Pop- oder dem Woodstock Festival bevorzugen die „Kinder der Liebe“ lange Haare, Batik-Stoffe oder von Indien inspirierte Kleidung.

In den 1970er Jahren verbannen die Anhänger von Hard Rock und Heavy Metal die bunten Kleider. Die langen Haare jedoch bleiben und werden nun zu Band-Shirts und Lederkutteln getragen. Wem das zu langweilig ist, der sucht seine Vorbilder im Glam Rock. David Bowie oder Queen mit ihren glamourösen Kostümierungen, surrealistischen Make-Ups und ideenreichen Inszenierungen beeinflussen die Modewelt stark.

Die 1980er Jahre kommen dann bunter daher. Stars wie Madonna, die in Korsett und mit mehreren Kreuzketten um den Hals in Musikvideos über den Bildschirm flimmert, machen Mode und Musik zu einem symbiotischen Lifestyle. Und Madonna zur Stilikone einer ganzen Generation. Gleichzeitig rüsten sich andere, gekleidet in Tiermuster, Leder und zerrissene Kleidung, gegen alles und jeden. Die Punk-Bewegung huldigt The Clash und den Ramones und findet ihr Vorbild auch in Modedesignerin Vivienne Westwood.

Als Kind der 1990er Jahre steht einem die Welt offen bei der Wahl von Musik- und Modestil. Während Kurt Cobain, ungewolltes Stilvorbild des Grunge, alte, dreckige Kleidung und Flanellhemden bevorzugt und darin von Grunge-Liebhabern aus aller Welt kopiert wird, tanzen sich tausende junge Menschen Mitte der 90er auf der Loveparade die Füße wund. Immer dabei:

Neon-Farben, Plateauschuhe, Bikinioberteile und Miniröcke. Kleidung, die auch Künstlerinnen wie Blümchen, den Spice Girls und No Doubt-Frontfrau Gwen Stefani gefallen. Der Girlie-Look ist geboren. Doch auch für die Anhänger des Hip-Hop gibt es eine modische Neuheit: Die Baggy Pants hält Einzug in den Kleiderschrank.

KRAFTVOLLES GESAMTWERK

Sabrina Alwang organisiert als früheres Model und heutige Geschäftsführerin der Model- und Eventagentur Candy Stars Modenschauen für verschiedene Kunden im deutschsprachigen Raum.

Musik bei einer Modenschau ist sehr wichtig, denn ...

... erst die Auswahl der passenden Musik, abgestimmt mit einer eindrucksvollen Choreografie sowie Licht- und Tontechnik, ergibt ein kraftvolles Gesamtwerk. Mit Musik lassen sich bei der Modenschau verschiedenste Stimmungen kreieren. Man kann die Kunden emotional berühren, mitreißen, begeistern und faszinieren.

Ausgewählt wird die Musik für eine Modenschau danach, ...

... welche Mode präsentiert wird, welche Zielgruppe damit erreicht werden soll, welche Stimmung eingefangen werden soll und welche Botschaft sie transportiert.

Musik hat einen viel größeren Einfluss auf die Mode, als wir denken, weil ...

... Musik verschiedenste Stimmungen erzeugen kann, von denen wir uns und auch unsere Wahrnehmung der Mode beeinflussen lassen. Wir lassen uns mehr darauf ein, Mode auch einmal aus einem ganz anderen Blickwinkel zu betrachten. Die Musik gibt dem Ganzen auch ein Stück Leichtigkeit zurück. Wir lassen uns einfach treiben, emotional berühren oder zum Nachdenken anregen.

Die größte Bedeutung für die Modewelt hat ...

... die skurrile Lady Gaga, die die Modebranche mit ihren immer wieder sehr gewagten Looks beeinflusst. Sie erfindet sich immer wieder neu mit verrückten Kreationen und zeigt, dass Mode da ist, um wild auszuprobieren, seine Kreativität zu leben und Stilregeln auch einfach mal ganz bewusst zu brechen.

MEHRDIMENSIONAL ERLEBEN

Julie studiert Popular Music an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover, ist Sängerin und Produzentin bei dem Musikprojekt VEE und Gründerin des Modelabels Distressed Dolls.

Mode und Musik hängen eng zusammen, denn ...

... nicht umsonst konnte man früher den Musikgeschmack der jungen Leute am Kleidungsstil ablesen. Heute ist das schon etwas schwieriger, da sich immer mehr verschiedene Genres abspalten, nebeneinander existieren und teilweise ähnliche Dresscodes für sich reklamieren. Bei Musikgenres, die sich auch visuell stark abgrenzen, ist der Look eine Art Eintrittskarte für die Gemeinschaft und somit auch Teil der Identität.

Musik ist für mich eine Art Gesamtkunstwerk, denn ...

... Musik inspiriert und lässt mich etwas „erleben“. Ebenso spannend finde ich es, wenn mich ein Musikvideo oder der Look eines Musikers inspiriert und mir etwas Neues zeigt. Ich finde es großartig, dass man Musik auf diese Weise mehrdimensional erleben kann und mit Hilfe des visuellen Aspektes sogar noch etwas hinzufügen kann.

Mode und Musik gehen Hand in Hand, denn ...

... beide sind Ausdrucksformen meiner Persönlichkeit, meiner Gefühle, meiner Identität. Durch die Mode mache ich mich sichtbar, durch meine Musik möchte ich meine Sicht der Welt hörbar und erlebbar machen.

Großen Einfluss auf die Modewelt haben ...

... Kanye West, der mit seiner eigenen Modekollektion zuletzt viel Aufsehen erregt und auch Anerkennung in der Modewelt bekommen hat. Inspirierend finde ich zum Beispiel das Designerteam um Lady Gaga, das sich „House of Gaga“ nennt. Ich denke, dass vor allem junge Künstler, die coole und neue Marken tragen, am meisten zu einem Wandel beitragen können.

STYLE ICON

Noch mehr Vielfalt als in den 90er Jahren erlebt die Musik- und Modewelt allerdings seit dem Jahrtausendwechsel. Die Musik-Branche wird von neuen Stilrichtungen und Künstlern beinahe überflutet. Auch das schnelllebige Mode-Business erfindet sich von einem Moment auf den nächsten neu. Neue Trends kommen auf, alte werden wiederentdeckt. Man denke nur an das Grunge- und Hippie-Revival der letzten Jahre.

Längst sind Musiker nicht mehr nur für ihre Musik bekannt, sondern überzeugen auch durch ihren Sinn für außergewöhnliche Mode. Was früher David Bowie, Madonna und Kurt Cobain waren, sind heute Lady Gaga, Rihanna oder Pharrell Williams. Gerade Lady Gaga gibt der Mode eine neue Dimension. Begann sie im Video zu „Just Dance“ ihre Karriere noch im Oversize-Pulli und mit Glitzer-Blitz im Gesicht (Hallo, Ziggy Stardust!), schockierte sie wenig später mit unerwarteten Outfits wie dem berühmten Fleischkleid bei den MTV Video Music Awards oder ganz in rotes Latex gehüllt beim Besuch im Buckingham Palace.

Dank des Internets und der sozialen Medien werden Musiker immer mehr zu Mode-Vorbildern. Mussten die Fans früher auf das neueste Musikvideo oder auf Bilder in Zeitschriften warten, können sie sich heute über ihre Lieblingskünstler ständig per Mausclick informieren. Besonders in den sozialen Netzwerken tauchen dann nicht nur Bilder von Auftritten oder aus dem Privatleben auf. Immer öfter zeigt unser Feed auch Bilder aus der Garderobe der Musiker – natürlich stets mit werbewirksamen Hashtags zu den entsprechenden Labels versehen.

FRONTROW

Diese Entwicklungen macht sich die Modeindustrie natürlich zunutze. Labels schließen millionenschwere Deals mit den Stilikonen ab, um mit ihnen werben zu können. So war beispielsweise Katy Perry das Gesicht für die Weihnachtskollektion des Modehauses H&M. Musiker sind auch gern gesehene Gäste auf den Modenschauen vieler Designer. Dort sitzen sie in der ersten Reihe neben Modegrößen wie Anna Wintour. Bilder der Fotografen, die in den Medien erscheinen, bringen den Labels ebenso viel Aufmerksamkeit wie die vom Künstler selbst in den sozialen Netzwerken veröffentlichten Schnappschüsse mit den passenden Hashtags.

Auch auf den Laufstegen erhalten Musiker immer mehr Präsenz. Längst werden ihre Songs nicht mehr nur vom Band abgespielt, um die Kollektionen in den passenden Rahmen zu setzen. Immer öfter sind auch die Live-Auftritte von Künstlern das besondere Highlight der Fashion Weeks. Das US-amerikanische Unterwäsche-Label Victoria's Secret hat diesem Trend die Krone aufgesetzt. Auf seinen Shows tummeln sich die aktuellsten Musik-Stars wie Taylor Swift und Selena Gomez und schweben gemeinsam mit den knapp bekleideten Engeln über den Laufsteg.

Musiker sind jedoch nicht nur die „special guests“ auf den Modenschauen der großen Designer, sondern versuchen selbst die Zweitkarriere im Modebusiness. Kanye West und Adidas mit ihrem gemeinsamen Label Yeezy und Rihanna in Zusammenarbeit mit Puma präsentierten auf der New York Fashion Week ihre eigenen Kollektionen. Auch ihre Kolleginnen Rita Ora und

Selena Gomez, die beide mit Adidas zusammenarbeiten, oder Pharrell Williams, der gemeinsame Sache mit G-Star macht, versuchen sich immer öfter am Zeichentisch.

FESTIVAL-FASHION

Sind Musiker nicht gerade Gast bei einer Modenschau oder gehen ihrem Zweitjob als Designer nach, stehen sie auf der Bühne und begeistern tausende ihrer Fans. Und auch dort spielt die Mode eine besondere Rolle. Denken wir nur an Katy Perrys farbenfrohe Bühnenkostüme, die ihr von Design-Größen wie Roberto Cavalli, Jeremy Scott oder Valentino auf den Leib geschneidert werden. Madonna setzt bei der Wahl der Designer für ihre Outfits ebenso auf große Namen: Unvergessen bleibt wohl das legendäre Korsett von Jean-Paul Gaultier aus den 80er Jahren.

Doch auch abseits der Bühne wittern die Modehäuser ihre Chance: Gerade auf den Festivals tummeln sich in jedem Jahr tausende Modeliebhaber, die ihre persönlichen



Erinnerungen in den sozialen Medien teilen. Nachdem H&M eine eigene Coachella-Kollektion lanciert hat und mit Pop-Up-Stores auf den Festivalgeländen vertreten war, engagierte sich im letzten Jahr auch der Online-Versandhändler Zalando auf dem Lollapalooza in Berlin.

Mode und Musik sind also ein Verhältnis eingegangen, in dem sie sich immer wieder gegenseitig inspirieren und von dem beide gleichermaßen profitieren. Wie es mit un-

serem Traumpaar in der Zukunft weitergehen wird, steht noch in den Sternen. Aber eines steht fest: Eine Trennung ist nicht in Sicht. Nur ein Hashtag kann ihre Zukunft wohl bestens beschreiben: #Everlastinglove.

Melanie Hahn

DER KUSS DER MUSE

Eine Muse inspiriert. Eine Muse regt an. Eine Muse küsst. Ob Beth Ditto und Karl Lagerfeld, Florence Welch und Chanel oder Conchita Wurst und Jean Paul Gaultier, schon so manche Künstlerin und so mancher Künstler haben einen Designer zu kreativen Meisterleistungen beflügelt. Nicht immer ist die Beziehung zwischen Muse und Designer dabei auch sexueller Natur. Im Falle von Vivienne Westwood vertiefte sich die Beziehung zu ihrer Muse allerdings zu so einer derart innigen Partnerschaft, dass die britische Designerin den 25 Jahre jüngeren Österreicher Andreas Kronthaler heiratete. Auch Kronthaler

ist mittlerweile ein erfolgreicher Designer. Das Paar ist seit über zwanzig Jahren zusammen, beide regen sich in ihrer Arbeit gegenseitig kreativ an.

Die Fähigkeit, dem Designer die Bestätigung zu geben, die er braucht – das sei es, was einen Menschen zur Muse werden lässt, sagt Martina Glomb, Designerin und Mode-Professorin an der Hochschule Hannover. Sie selbst hat lange für Vivienne Westwood in England und Italien gearbeitet und dort mit ihren Designs Westwoods Stil erfolgreich fortgeführt. Musen selbst seien sehr kreative und sehr sensible Menschen, sagt

Glomb. Kein Wunder also, dass gerade Musikerinnen oft zu Musen erkoren werden.

Letztlich ähnelt das Verhältnis zwischen Muse und Meister aber ein wenig dem zwischen Lehrer und Schüler. „Durch die eigene Arbeit kann man dem anderen helfen, noch besser zu werden.“ So kann also auch so mancher Star-Designer noch von seiner Muse lernen. Wenn es hierbei auch nicht zwingend um Handwerkliches geht, so doch immerhin um so etwas Elementares wie Selbstvertrauen.

Marlene Seibel



Karl Richter und
John Eliot Gardiner (v.l.)



HÖRE UND ZITTERE

Beobachtungen zu Bachs „Matthäuspassion“ im „modischen“ Wandel der Aufführungspraxis

Dreißig Jahre nach seiner Geburt erregt Jesus von Nazareth Aufsehen. Er zieht durch die Lande, predigt, vollbringt Heilungen und andere wundersame Dinge.

Die Jerusalemer Priesterschaft schickt Leute zu ihm aus und lässt fragen, aus welcher Kraft heraus er seine Taten vollbringe. Er entgegnet den Abgesandten: Ich beantworte es euch erst, wenn ihr sagt, ob die Taufe Johannes des Täufers von Gott oder von den Menschen war. Daraufhin beraten sich die Männer und stecken aufgeregt die Köpfe zusammen. Sie sind of-

fensichtlich in der Zwickmühle. Wenn sie sagen, die Taufe sei von den Menschen, bringen sie die Bevölkerung gegen sich auf, denn die sieht in Jesus einen großen Propheten. Wenn sie aber sagen, die Taufe sei von Gott, würde Jesus fragen, warum sie ihm nicht geglaubt hätten. Daher antworten sie, dass sie es nicht wüssten. Jesus weigert sich daraufhin, ihnen zu erzählen, aus welcher Kraft heraus er nun seine Taten vollbringe.

Der Neid der etablierten Priester auf Jesus von Nazareth führt schließlich zum

angezettelten Prozess vor Pilatus, an dessen Ende Jesus gekreuzigt wird. Der Fortgang dieser Geschichte und ihre geistes- und religionsgeschichtlichen Folgen sind bekannt. Bachs „Matthäuspassion“ setzt kurz vor der Gefangennahme Jesu ein und begleitet die Handlung bis zu dessen Tod. Einspielungen dieses bekannten Werkes gibt es viele. Zwei davon sind besonders verschieden und deswegen für einen Vergleich unter dem Stichwort „musikalische Moden“ sehr geeignet: Die Deutsche Grammophon-Einspielung von John Eliot Gardiner aus dem Jahre 1988 und die von

Karl Richter, eingespielt im Jahre 1959 für das Label Profil Edition Günter Hänssler.

Der grundlegende Unterschied zwischen beiden Aufnahmen ist, dass Richter die Geschichte als Glaubensobjekt auffasst, Gardiner hingegen sie als einen einfachen weltlichen Sachverhalt schildert.

Schon im Eingangschor ist der Unterschied hörbar: Gardiner lässt eine transparente Ouvertüre musizieren. Die Musik an sich ist schon bedrückend genug und muss nicht künstlich forciert werden. Der Knabenchor im Cantus Firmus singt verhalten nur eine Ahnung des Ausganges der Geschichte mit den Worten „O Lamm Gottes, unschuldig am Stamm des Kreuzes geschlachtet“. Im Vergleich dazu ist Richters Tempo von vornherein nicht nur erheblich langsamer, er lässt auch den Cantus Firmus zu aufdringlich geraten, so dass der Rest unterzugehen droht. Und auch der danach erstmalig auftretende Evangelist scheint schon ganz aufgeregt alles vortragen zu wollen („Da Jesus die Rede vollendet hatte“), obwohl noch gar nichts vorgefallen ist. Das Pathos an dieser Stelle ist unangebracht, denn der Evangelist soll ja nur die Handlung voranbringen. Stattdessen drängt er den Hörer in eine religiöse Andacht, die durch die Komposition nicht gedacht ist.

Der Anfang des zweiten Teils der Matthäuspasion beginnt mit Arie und Chor „Ach! Nun ist mein Jesus hin!“ Die Anteilnahme der Altstimme kann man bei Richters Einspielung mehr hören, und das ist schön. Eventuell liegt das auch an ihrem mütterlich-tiefen Timbre. Bei Gardiner ist diese Arie relativ kühl gehalten, wie ja auch die ganze Aufnahme eher einer Schilderung der Tatsachen gleichkommt. Richters dramatische Darstellungsweise ist also immer dann gerechtfertigt, wenn das Drama auch in der Geschichte auffällig wird. Wenn der Inhalt nachrückt, passt die leidenschaftliche Deklamation. Nur kann das bei einer Geschichte, die sich erst entwickeln und voranschreiten muss, natürlich nicht gleich der Fall sein.

Das Einzige, was bei Gardiner in dieser Arie mit Chor hervorzuheben wäre, ist die sehr differenzierte Umsetzung der sprach-

lichen Bilder in eine Tonsprache. Wenn die Altstimme singt: „Ach mein Lamm in Tigerklauen“, dann werden die übergebundenen Sechzehntel bei Gardiner sehr stark abgesetzt, um das Zupacken der Klauen auch zu veranschaulichen. Bei Richter kommt das nicht genug zum Tragen.

Das Pathos ist allerdings bei Richter wieder angebracht, wenn die Geschichte an einem traurigen Höhepunkt ankommt. Der Chor „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen“ wird hier als guter musikalischer Bogen gesungen. Richter interpretiert diese zentrale Stelle in der Matthäuspasion mit viel Einfühlungsvermögen für Bachs Musik, weil Bach es so komponiert hat. Bach hat sich allerdings an Luthers Textfassung gehalten, und an dieser Stelle ist die Übersetzung falsch. Denn es sind einfache Kriegsknechte, die diese Aussage des Chores treffen. Nach der originalen griechischen Übersetzung müsste es heißen: „Wahrhaftig, dieser war ein Sohn Gottes.“

Gardiner bewegt sich an dieser Stelle auf Glatteis, weil die Komposition also nicht zu der Aussage der Soldaten passt. Gardiner möchte seinem Konzept entsprechend eine Art „vernünftige“ Verblüffung der Soldaten zum Ausdruck bringen, verfehlt aber dabei den Tenor der Bachschen Musik. Richtig liegt hier also Richter, da er gewissermaßen den Gedankengang der Gemeinde interpretiert, die einen Moment innehält und dann aufatmet.

Der Schlusschor „Wir setzen uns mit Tränen nieder“ ist bei Gardiner eher in lockerem, flottem Ton gesungen. Das einzige, was hier die Schwermut zum Ausdruck bringt, sind die Seufzermotive, die deutlich

herausgearbeitet werden. Richter hingegen lässt sich in der Musik nieder und vertieft sich in sie. Die absteigenden Bassfiguren werden hier schön deutlich. Die Seufzermotive durch das Abphrasieren des zweiten Achtels sind zwar nicht gegeben, aber trotzdem sind die Trauer und die schließliche Ruhestellung des Problems durch das getragene Tempo und die Betonung des Sekundintervalls vor dem Schlusston stärker hörbar.

Die Qualitäten der Gardiner-Einspielung liegen darin, dass die Interpretation der Musik die Freiheit lässt, von sich aus schon Hör- und Gedankenräume zu eröffnen, die dem Hörer die Wichtigkeit, die im Hintergrund der Geschichte steckt, spürbar machen. Richter möchte dagegen dem Hörer die Heiligkeit der Geschichte häufig aufdrängen. Die Stärken seiner Herangehensweise liegen dadurch allerdings bei der Anteilnahme an der Geschichte des Jesus. Wenn die Handlung dann auch bereits Grund zur Anteilnahme gibt, ist Richters Aufnahme an diesen Stellen keineswegs unmodern, obwohl sie fast dreißig Jahre älter ist als Gardiners Einspielung.

Richter und Gardiner sind mit ihrer Aufführungspraxis je Exponenten ihrer Zeit.

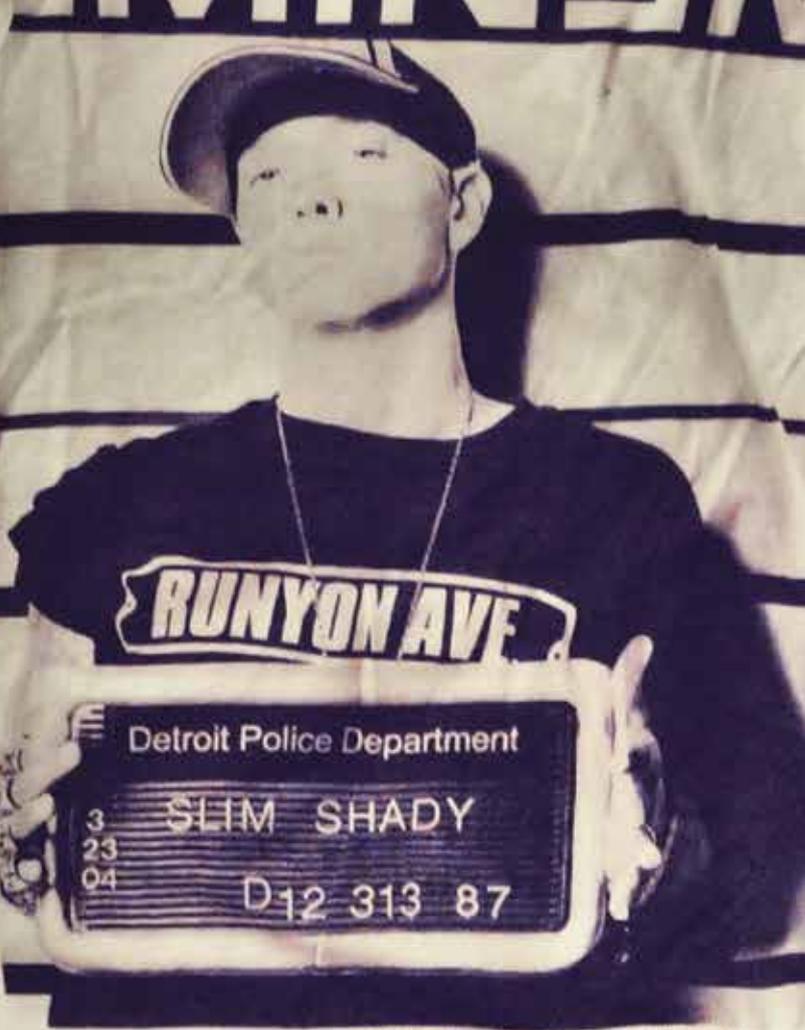
Johannes-Daniel Engelmann

JOHANN SEBASTIAN BACH: MATTHÄUSPASSION BWV 244

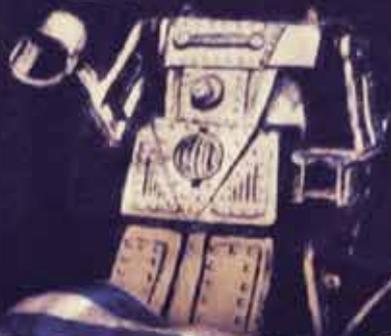
Ernst Haefliger, Irmgard Seefried, Antonia Fahberg, Hertha Töpper, Dietrich Fischer-Dieskau, Max Proebstl, Münchener Bach-Chor, Münchener Bach-Orchester
Leitung: Karl Richter
Profil Edition Günter Hänssler, 1959

Barbara Bonney, Ann Monoyios, Anne Sofie von Otter, Michael Chance, Anthony Rolfe Johnson, English Baroque Soloists
Leitung: John Eliot Gardiner
Deutsche Grammophon, 1988

SHIRTSTORY



BRATZE



boatsteaks

RAMON



FINDUS



VOLBEAT



MIT TECHNIK STATT TROMPETEN

Wie die Digitalisierung die Musikerzeugung revolutioniert

Vom Smartphone bis zur Industrieanlage: Wenn es im Europa des 21. Jahrhunderts einen großen, branchenübergreifenden Trend gibt, dann ist es die Digitalisierung. Nicht umsonst spricht man von der digitalen Revolution, und dass diese auch die Musikbranche gründlich auf den Kopf stellt, hat sich in den vergangenen Jahren bereits deutlich gezeigt. Doch während Streamingdienste wie Spotify oder SoundCloud längst in unserem Alltag angekommen sind, bastelt die Startup-Szene schon wieder an neuen Systemen – und die beschränken sich nicht auf den Bildschirm unseres Computers.

In einem kleinen Büro mitten in Berlin, ganz in der Nähe des Alexanderplatzes, steht eine Kamera und beobachtet mich. Sie registriert jede meiner Bewegungen – ob ich mit einem Fuß wackele oder die Arme kreisen lasse, die Kamera überträgt alles auf den großen Bildschirm, vor dem ich stehe.

Doch was so bedrohlich klingt, ist in Wirklichkeit vielleicht die nächste Revolution der elektronischen Musikerzeugung: „Nagual Dance“ heißt das System, das ich gerade teste, und im Sommer soll es als Spiel für die Xbox auf den Markt kommen. Denn die Kamera überträgt meine Bewegungen nicht nur auf den Bildschirm, sondern sie sendet die Daten auch in das Innere der zahlreichen Computer, die um mich herumstehen – und dort werden meine Bewegungen in Musik umgewandelt, die dann über Lautsprecher ertönt. So soll es in Zukunft für jeden und jede möglich sein, die „eigene Musik“ zum Klingen zu bringen, auch ohne vorher jahrelang auf einem Instrument zu üben.

Das zumindest ist das Ziel von Mark Moebius und Artur Reimer, den beiden Gründern von „Nagual Sounds“, der Firma hinter dem Videospiel. Ursprünglich wollten sie zusammen Musik machen – Moebius ist klassischer Komponist, Reimer

Musikproduzent und DJ –, doch entstanden ist stattdessen ein System, das aus den Bewegungen eines Menschen individuelle Musik erzeugen kann. Der Name „Nagual“ stammt von einem alten mexikanischen Volk, den Tolteken. In ihrer Sprache bedeutet „nagual“ etwas Unerklärliches, Unbeschreibliches, das aber jeder Mensch in sich trägt und das sich bei jedem unterschiedlich äußert. Genau dieses „innere Selbst“ soll „Nagual Dance“ sichtbar – oder eher hörbar – machen: Man tanzt zu seiner eigenen, gerade eben live erzeugten Musik.

Ganz ohne Übung kommt man aber auch bei „Nagual Dance“ nicht aus: Während die erste Version dem Spieler völlig freie Hand ließ, bietet die aktuelle Fassung unterschiedliche Schwierigkeitsstufen, auf denen jeweils andere Bewegungen kombiniert werden müssen. „Das Problem war, dass die Leute nicht wussten, was sie genau machen sollen und wie sie was steuern“, erklärt Julian Allescher, der als Grafikdesigner bei

„Nagual Sounds“ arbeitet. „Deswegen brauchen wir diese Vorgaben und die Levels, um den Einstieg leichter zu machen.“ Das Ergebnis sind aber keine festen Choreographien, sondern eher Rahmen für die eigenen kreativen Ideen: Wie ein pochendes Herz zeigt ein Kreis auf dem Bildschirm an, wie stark man sich gerade bewegt, und ein Pfeil gibt Hinweise darauf, welche Bewegung man als nächstes in den Tanz einbauen soll, um ein Level weiterzukommen. „Du musst innerhalb von einem Rhythmus bestimmte Muster vollführen, aber es wird dir ja freigestellt, wie du sie ausführen willst“, so Allescher, „du musst nur zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer bestimmten Position sein.“ Doch auf allzu schnellen Erfolg sollte man seiner Meinung nach nicht hoffen: „Das kann richtig schwierig werden, zum Beispiel wenn das Tempo zunimmt oder wenn Muster kommen, die man nicht sofort durchschaut. Es ist ja nicht immer alles symmetrisch.“

Daten von einer 3D-Kamera, wie sie bei „Nagual Dance“ genutzt werden, sind übrigens nur eine Möglichkeit, das Musikprogramm zu füttern. Neben dem Videospiel entsteht zurzeit auch eine App, die die Bewegungen eines Mobiltelefons in Musik

umwandeln kann. Und auf ihrer Webseite führen die Entwickler noch fantasievollere Beispiele an: Auch profanen Dingen wie Wetterdaten könne man mit der neuen Technologie Harmonien und Rhythmen entlocken.

Die Digitalisierungsbewegung zeigt mit „Nagual Dance“ also wieder einmal, wozu sie fähig ist. Doch was bedeutet das alles nun für die Zukunft der Musik? „Your body is an orchestra“ lautet der Slogan von „Nagual Sounds“ – schließlich lässt sich mit dem System im Prinzip jeder beliebige Klang erzeugen. „Ich glaube wirklich, dass es nur der Anfang ist“, sagt Allescher. „Natürlich weiß ich nicht, wie die Welt in 20 Jahren aussieht, aber mit Sicherheit lassen sich Musikinstrumente programmieren, die man über Körperbewegungen steuern kann. Über Microsoft HoloLens zum Beispiel sieht man im dreidimensionalen Raum Dinge, die eigentlich gar nicht da sind. Damit könnte man dann noch mehr machen, etwa virtuell Klavier spielen.“

Schon jetzt kann man mit Blick auf einige musikalische Startups ahnen, was durch die Verknüpfung von Kamera, Bildschirm und allerlei Kunststücken im Inneren eines

Computers vielleicht einmal möglich sein wird. Da ist zum Beispiel „Mogees“, das wie „Nagual Sounds“ mit den endlosen Möglichkeiten der digitalen Musikerzeugung experimentiert: Über einen Vibrationssensor, der an das Smartphone angeschlossen wird, lässt sich jeder beliebige Gegenstand in ein Instrument verwandeln, auf dem dann die unterschiedlichsten Klänge entstehen können. Das New Yorker Startup „Reify“ dagegen produziert mit einem 3D-Drucker individuelle Skulpturen zu jedem Song, die das Musikerlebnis auch haptisch und optisch erfahrbar machen sollen. Diese „Totems“, wie die „Reify“-Gründer die Skulpturen nennen, lassen sich wiederum per Smartphone-App erfassen und werden dann auf dem Bildschirm auch mit einer passenden Animation versehen.

Im Büro von „Nagual Sounds“ wird jedenfalls weiter an der ersten marktreifen Version des Xbox-Spiels gearbeitet. Und wenn die im Sommer erschienen ist – wer weiß, welchem Projekt sich das Team dann als Nächstes zuwendet.

Antonia Emde

ZWISCHEN KLANGSCHALEN UND STEEL PANS

Heilen mit Tönen und Klängen? Die einen runzeln bei dem Thema skeptisch die Stirn, die anderen sehen darin ein neues Wundermittel gegen die verschiedensten Leiden. Andreas Hüne und Helga Theysohn bieten Klangmassage sowie Integrative Musiktherapie in Hannover an – im Gespräch mit ihnen nähern wir uns dem Phänomen Klang und Heilung.

Klangmassage mit Klangschalen. Das klingt für mich nach jahrhundertealten Ritualen und nach Fernost. Tatsächlich wurde die Peter-Hess-Klangmassage erst vor etwas mehr als 30 Jahren entwickelt. Peter Hess war als junger Mann in Nepal und Indien unterwegs und lernte dort den Einsatz von Klängen zur Heilung kennen. Als Diplomingenieur für physikalische Technik ließ ihn dieses Thema nicht mehr los, und er entwi-

ckelte obertonreiche Klangschalen, die im Zusammenspiel von Klang und physisch fühlbaren Schwingungen in die Entspannung führen.

Ich bin auf dem Weg zu Andreas Hüne, der in Hannover Klangmassagen nach Peter Hess anbietet. Sein „Klangraum“ befindet sich im hannoverschen Stadtteil Waldheim. Zugegeben, etwas ab vom Schuss, aber allein

die Lage in dem beschaulichen Viertel mit Einfamilienhäusern am Rande der Eilenriede hat einen gewissen Entspannungseffekt.

Hüne bietet mir zur Begrüßung Schlapfen für die Füße und einen Orange-Ingwer-Tee an. Heute findet „Klang am Donnerstag“ statt, eine Klangmeditation, zu der jede Woche bis zu acht Leute kommen. Bevor es mit der eigentlichen Klangmeditation losgeht, setzen wir uns in die Teeküche, wo Kekse bereitstehen. Sie liegen – wie könnte es anders sein – in einer kleinen Klangschale.

„Jede Schale ist ein Unikat“, erklärt Hüne. „Es gibt sie in allen Größen, sogar als XL-Schale zum Hineinstellen. Dabei gilt: Je größer, desto tiefer der Klang. Manche sind gegossen, andere geschmiedet, es gibt dick- und dünnwandige Schalen. Das alles beeinflusst den Klang.“ Als Basis-Typen werden die Universalschale, die Herz- und die Beckenschale unterschieden. Der Name verweist auf die Körperregion, zu der der Frequenzbereich der Schale am besten passt. Während einer Klangtherapie können bis zu drei Schalen direkt auf dem Körper stehen, manchmal werden sie auch um den Körper bewegt.

Heute sind wir nur zu zweit bei der Klangmeditation. Das Licht ist abgedun-

kelt, auf dem Boden sind mit Decken und Kissen zwei gemütliche Liegemöglichkeiten vorbereitet. Ganz vorn stehen die riesenhaften Gongs, davor Klangschalen und Schlägel in allen Größen. Ich kuschle mich in meine Decke ein und betrachte das Lichterspiel der Lampen an der Decke. Meine Augen behalte ich offen, um zu beobachten, was passiert. Hüne spielt zunächst kleine Klangschalen mit hellen Tönen. Das diene dem Ankommen aus dem Alltag, wie er mir später erklärt.

Bald schließen sich meine Augen von ganz allein. Hüne verwendet jetzt auch die größeren Klangschalen mit tiefen Tönen und die riesigen Gongs. Langsam setzt eine tiefe Entspannung ein, ab und zu unterbrochen durch Hundegebell von draußen oder ein Magenknurren. Arme, Hände, Beine und Füße kribbeln, und ich fühle mich ein bisschen, als würde ich schweben. Hüne hatte mir noch den Tipp gegeben: „Wenn man das Gefühl hat zu ‚entschweben‘, einfach die Hände auf den Bauch legen.“ Die Schalen klingen nicht übermäßig laut, aber es ist ein intensiver Klang, den ich tatsächlich physisch spüre – obwohl die Schalen in gewisser Entfernung zu mir stehen.

Medizinisch betrachtet wirken die Klangschalen auf das sogenannte somatosensorische System. Frequenzen im Bereich von 0

bis 400 Hz sind fühlbar, über die Haut sowie über Muskeln, Sehnen, Bänder und innere Organe. Charakteristisch für Klangschalen ist, dass ihr Klang, wie der aller selbstklingenden Metallinstrumente, keine exakte Obertonreihe aufweist – im Gegensatz zum Klavier.

Wie das Magazin des europäischen Fachverbandes Klang-Massage-Therapie e.V. schreibt, ist wissenschaftlich belegt, dass Klangschalenklänge zu einer messbaren Entspannung während der Anwendung führen und langfristig die Mechanismen zur Verarbeitung von Stress stärken können. Von einigen Krankenkassen wird die Klangmassage daher auch schon als Präventionsmaßnahme anerkannt. Eingesetzt wird sie außerdem in Krankenhäusern (z.B. in der Neurologie und auf Intensivstationen) sowie in der Reha.

Mit kleinen Klangschalen und deren hellen Tönen holt uns Hüne zurück in die Realität – danach setzen wir uns noch für einige Minuten in die Küche, bei Tee, Keksen und Gespräch.

Auch in der Musiktherapie-Praxis von Helga Theysohn gibt es Klangschalen – außerdem stehen Xylophon, Kantele, Klavier, Lotusflöte, Trommeln, Kalimbas, Klangfrösche und viele weitere bereit. Am be-



liebtesten ist die Steel Pan: ein metallenes Instrument, das aus einem runden Resonanzkörper und einem konkav gewölbten Blech besteht, in das verschiedene Tonfelder eingearbeitet sind. Seit fast 20 Jahren bietet sie Integrative Musiktherapie bei Lebensproblemen und als psychotherapeutische Behandlung an. „Ambulante musiktherapeutische Praxen gibt es gar nicht so häufig“, erklärt Theysohn. „Die meisten Musiktherapeuten arbeiten in Kliniken, in der Psychosomatik, mit Kindern, Behinderten, Frühgeborenen oder alten Menschen.“

Es gibt nicht die eine Musiktherapie, sondern die jeweils zugrundeliegende psychotherapeutische Methode prägt die Art und Weise des Arbeitens. Die Integrative Musiktherapie, die Theysohn anbietet, hat ihre Wurzeln in der Psychoanalyse und der Gestalttherapie. Sie ist überwiegend aktiv, d.h. im Vordergrund steht die freie Improvisation und nicht die Musikrezeption. Neben anderen therapeutischen Zielen, die sich nach der jeweiligen Diagnose und Problematik richten, sollen Kreativität und persönliche Entfaltung gefördert werden.

Theysohns Klienten kommen alle ein oder zwei Wochen für eine Stunde zu ihr, die Kosten werden in Deutschland nicht von der Krankenkasse übernommen. „In so einer Stunde geht es zunächst darum, in einem Gespräch gemeinsam das Thema für die Sitzung zu finden“, erklärt Theysohn. „Darauf folgt in der Regel eine vertiefende Arbeit mit Instrumenten, die sich ganz unterschiedlich gestalten kann. In einem Nachgespräch geht es darum, das Erlebte in Worte zu fassen, um es auch auf der mentalen Ebene zu verstehen und für sich nutzen zu können. Häufig findet ein mehrfacher Wechsel zwischen Spieleinheiten und Gespräch statt.“

Wenn sich eine Störung über längere Zeit, vielleicht sogar seit der Kindheit, aufgebaut hat, braucht das Umlernen Zeit. Eine Therapie kann durchaus anderthalb Jahre dauern. Menschen mit ganz verschiedenen Problemen kommen in Theysohns Praxis – mit psychischen und organischen. „Wer zu mir kommt, weiß allerdings, dass seine Leiden nicht rein körperliche Ursachen haben“, sagt Theysohn. Eine Essstö-

rung oder eine chronische Migräne haben zumeist auch eine seelische Komponente. Ein weiterer Schwerpunkt ihrer Arbeit sind Lebensprobleme wie zum Beispiel ungelöste Konflikte mit Familienmitgliedern, Probleme, sich von anderen abzugrenzen und die eigenen Potentiale zu entfalten, oder die Störung von Selbst- und Fremdwahrnehmung. Auch die Biografie-Arbeit im Alter gehört dazu, bei der es darum geht, mit sich und seinem Leben Frieden schließen zu können.

Der Vorteil der Musiktherapie ist, dass sie sich nicht auf die kognitive, sprachliche Ebene beschränkt, sondern ins Erleben führt, erklärt Theysohn. „Jeder Musiker weiß, dass er Gefühle über Musik ausdrücken kann. Wenn ich auf einem Instrument etwas spiele, kann mich der andere verstehen, ohne dass ich es mit Worten erklären muss.“

Integrative Musiktherapie ist damit sehr gut geeignet für Menschen, die Schwierigkeiten haben, das, was sie fühlen, auszudrücken. Entweder weil sie sich nicht so gut artikulieren können, oder, ganz im Gegenteil, weil sie die Sprache als eine Art Abwehrmechanismus nutzen, ohne dabei an ihre Gefühle heranzukommen. Theysohn fragt den Klienten dann zum Beispiel: „Das, was Sie gerade fühlen, welches Instrument könnte dazu passen? Manche stehen erst mal ratlos da, dann helfe ich natürlich. Ist es laut? Hell oder dunkel? Eher metallene? Und so tasten wir uns langsam heran. Entscheidend ist, dass das, was im Inneren ist, einen Ausdruck findet.“ Rhythmik, Melodie, Tonhöhe, Pausen, Dynamik – Musik hat viele Elemente, mit denen man sich ausdrücken kann. Das kann auch für den Klienten beeindruckend sein, erklärt Theysohn: „Auf einmal wird etwas konkret hörbar, was vorher nur ein diffuses Unwohlsein war.“

Theysohn, die an der Musikhochschule in Hannover Block- und Querflöte studierte und viele Jahre an der Musikschule Isernhagen unterrichtete, musste selbst erst einmal umlernen: In der Musiktherapie geht es nicht darum, dass etwas schön klingt. Bei ihr hat das dazu geführt, dass sie, zumindest zu Beginn ihrer Ausbildung, Flöten überhaupt nicht benutzt hat, weil die

Versuchung, richtig und schön zu spielen, zu groß war.

Musiktherapie ist außerdem gut geeignet, um Beziehungsstörungen zu bearbeiten, denn Musizieren ist immer auch ein Beziehungsgeschehen. „Wenn ich ein Instrument wähle und mit ihm improvisiere, dann trete ich mit dem Instrument in Beziehung – ich spiele etwas, das Instrument antwortet mir. Wenn ich als Therapeutin mitimprovisiere, merke ich sofort: Ist der Klient ganz bei sich und kann gar nicht wahrnehmen, was ich spiele? Oder achtet er nur auf mich und kann nicht gut bei sich bleiben? Das ist in anderen sozialen Interaktionen dann ganz ähnlich.“ Und etwas sollte nicht vergessen werden, ergänzt Theysohn: Musik wird gespielt, ist also hervorragend dazu geeignet, Lebensfreude zu vermitteln.

Im Gespräch mit Hüne und Theysohn wird deutlich, was Klangmassage und Integrative Musiktherapie nicht können: die medikamentöse Behandlung bei schweren Erkrankungen wie Bulimie, Alkoholsucht oder Psychosen ersetzen. Begleitend, nicht alternativ, können sie allerdings das Gesunde stärken und die seelische Komponente einer Erkrankung ansprechen. Es ist beides notwendig: Eine reichliche Portion Skepsis, wenn Wunderheilversprechen gemacht werden. Aber auch Offenheit für Verfahren, die zunächst ungewöhnlich erscheinen, aber viel Gutes bewirken können. Die Idee, Klänge therapeutisch einzusetzen, ist dabei nicht neu: Im asiatischen und orientalischen Kulturkreis wird deren heilsame Wirkung schon lange genutzt.

Christiane Müller

Klangraum Andreas Hüne
www.klangraum-hannover.de
Praxis für Integrative Therapie und
Musiktherapie Helga Theysohn
www.theysohn-psychotherapie.de

MODEN IN DER AUFFÜHRUNGSPRAXIS?

Die Art, überlieferte Musik zu interpretieren, folgt nicht unbedingt dem Zeitgeschmack

„Aufführungspraxis“ ist ein Begriff, den der Musikwissenschaftler Max Seiffert im Jahr 1907 als erster verwendete. 25 Jahre später wird er mit der Interpretation Alter Musik in Zusammenhang gebracht, an der er bis heute haften bleibt. Aber langsam weitet sich das Bild, und der Begriff schließt nun auch die Art der Darbietung klassischer oder romantischer Musik ein. Ist die Bedeutung, die der „Aufführungspraxis“ in der heutigen Musikszene beigemessen wird, ein neuer Trend, oder war sie nicht doch schon immer eine Modeerscheinung? Prof. Dr. Michael Klaper, Musikwissenschaftler an der Hochschule für Musik in Weimar und Spezialist für die Musik des Mittelalters und der Renaissance, taucht mit uns in eine Welt der Musikinterpretation ein.

Moden in der Musikpraxis – gibt es so etwas überhaupt? Wenn Mode als ein gerade herrschender, bevorzugter Zeitgeschmack definiert wird, wohl eher nicht. Mode als Bewegung, die einer bestimmten Aufführungspraxis folgt, eher ja. Bereits in der Vergangenheit gab es unterschiedliche Interpretationsrichtungen, die man als „Schulen“ (zum Beispiel französische oder russische Schule in der Klaviermusikinterpretation) zu fassen versuchte. Heute stehen Gardiners bedingungslose Verwendung historischer Instrumente oder Harnoncourts Mischung von modernem und altem Instrumentarium für unterschiedliche Ansätze der Aufführungspraxis, also der Art und Weise, überlieferte Musik zu interpretieren.

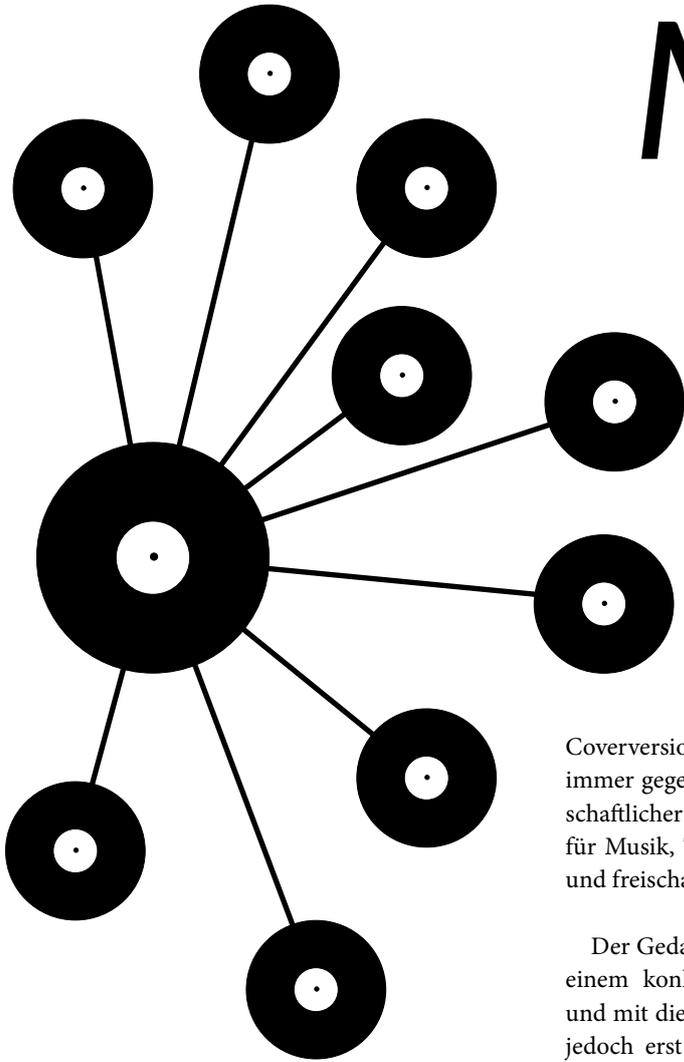
Diese Strömungen folgen nicht unbedingt dem Zeitgeschmack, sondern können ganz unterschiedliche Ursachen haben. Zum einen kann die andauernde Präsenz eines bestimmten Stils dazu führen, „dass man tendenziell nicht immer gleich interpretieren will, weil das einen Abnutzungseffekt bewirken könnte und der Durchsetzung junger Künstler entgegensteht“, sagt Michael Klaper. Zum anderen wirken auch gesellschaftliche Strömungen auf die Aufführungspraxis ein. Als Beispiel hierfür dient die Neue Sachlichkeit, eine Gegenbewegung zur Romantik. Ähnliche Bewegungen wie diese Modeerscheinungen sind in der Literatur vorzufinden. Eine weitere Ursache könnte sein, dass „die zunehmende Präsenz Alter Musik und deren Interpretationsstile auf die Interpretation nicht so alter Musik abfärbt“, so Klaper.

Die verschiedenen Stile der Aufführungspraxis in der Alten Musik haben ein

gemeinsames Ziel: den Klang einer bereits weit entfernten Epoche zu rekonstruieren. Es ist ein Versuch, die uns heute fremde Musik wieder erlebbar zu machen und nachzuempfinden. „Insofern erscheint es evident, dass die unterschiedlichen Richtungen (Moden) der Interpretation immer mehr über uns selbst aussagen als über die interpretierten Werke.“ Auf die Frage, ob diese Modeerscheinungen legitim sind, gibt es für Klaper nur eine Antwort: „Jeder Interpret, der seine Entscheidungen vor dem Hintergrund einer tiefgründigen Beschäftigung sowohl mit der Musik als auch mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen über sie trifft, hat meiner Ansicht nach legitime Entscheidungen getroffen.“

Anja Aumüller

MEHR ALS MODE



Coverversionen hat es in der populären Musik immer gegeben

Coverversionen in der populären Musik immer gegeben“, sagt Fabian Bade, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover und freischaffender Musiker.

Der Gedanke, dass ein bestimmtes Stück einem konkreten Interpreten zugeordnet und mit diesem verbunden wird, habe sich jedoch erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts herausgebildet. Zuvor waren unterschiedliche Versionen ein und desselben Stücks gang und gäbe. Auch das Genre spielte hierbei keine Rolle: Von den Tin-Pan-Alley-Massenproduktionen über Jazz-Standards bis hin zu Blues, Rhythm & Blues und Rock 'n' Roll – verschiedenste Interpreten versuchten sich an den verschiedensten Titeln. Erst die Fernsehbilder der fünfziger Jahre trugen dazu bei, dass ein Stück plötzlich mit seinem Interpreten assoziiert wurde.

Doch auch marktpolitische Entscheidungen sorgten in der Mitte des letzten Jahrhunderts zumindest in den USA für die vermehrte Aufnahme von Coverversionen. „Die unterschiedliche Finanzkraft der schwarzen und weißen Bevölkerungsschichten führte dazu, dass häufig unterschiedliche Versionen für verschiedene Absatzmärkte innerhalb des Landes produziert worden sind“, sagt Fabian Bade. Hinzu kam aber sicherlich auch die politische Gesinnung vor allem der weißen Bevölkerung, die den Erfolg afroamerikanischer Künstler auf bestimmten Märkten unmög-

lich machte. So gelangte beispielsweise der Hit „Hound Dog“ der schwarzen Künstlerin Willie Mae „Big Mama“ Thornton zwar 1953 auf Platz eins der Rhythm & Blues-Charts, das Remake von Elvis Presley drei Jahre später aber verkaufte sich um einiges besser und führte schnell eine Vielzahl anderer Hitparaden an.

Auch heute wird weiterhin wild gecovert. Dabei spielt es keine Rolle, ob der Künstler, der eine Coverversion aufnimmt, bereits etabliert oder noch unbekannt ist. Remakes bieten für beide Gruppen viele Chancen: Ein gestandener Künstler wie Robbie Williams kann mit einem Cover-Album in einem völlig anderen Stil eine ganz neue Facette von sich zeigen. Und auch junge Künstler können Cover für sich nutzen, um mit ihrer Hilfe Aufmerksamkeit zu erzeugen, die sich dann auf eigene Songs überträgt. So gelang es zum Beispiel der Alternative-Band Boyce Avenue, mit ihren Interpretationen von Coldplay und Rihanna die Fangemeinde auch für das eigene Material zu begeistern. Und selbst manche Komposition profitiert von einer um 180 Grad gedrehten Neuauflage: Wer würde schon die Originalversion von den Bee Gees bevorzugen, wenn er Al Greens großartiges Remake von „How Can You Mend A Broken Heart“ hört?

Das amerikanische Onlinemagazin „Paste“ kürte im Mai 2015 „50 Cover Songs, die besser sind als das Original“. Gewinner ist Johnny Cash mit seiner Version des Nine-Inch-Nails-Titels „Hurt“. Auf der Liste finden sich ganz unterschiedliche Künstler aus ganz unterschiedlichen Genres – und noch dazu aus ganz unterschiedlichen Jahrzehnten der populären Musik. Das wirft die Frage auf: Sind Cover immer in Mode – und damit eigentlich gar keine Modeerscheinung?

Johnny Cash covert U2s „One“, Daughter legt Daft Punks „Get Lucky“ neu auf, und Robbie Williams zeigt uns seinen ganz eigenen Frank Sinatra. Das Remake im Pop hat viele Gesichter, und man könnte meinen, es sei so alt wie die Musik selbst. „Versteht man unter Cover die neue Fassung eines bereits bestehenden und veröffentlichten Musikstücks, dann hat es so etwas wie

Marlene Seibel



KLANGKLISCHEES

Filmmusik hört sich stets gleich an. Ausgerechnet Horrorfilme zeigen aber, wie man aus erstarrten Konventionen herausfinden und modische Leichen hinter sich lassen kann

Weites Land – im Hintergrund ragen die grauen Berge mit ihren weißen Spitzen bedrohlich in die Höhe. Melodische Violin Klänge begleiten das Szenario. Der Wind weht rau über die verlassene Steppe, aber dort – ein Mann! Er reitet auf seinem weißen Hengst immer weiter ins Bild hinein. Eine warme Hornmelodie kündigt von seiner Entschlossenheit. Sie wird drängender. Entfernt beginnen Pauken im 6/8-Takt ihren Marsch, und da: Fanfaren – der Krieger steht in seiner ganzen Pracht auf dem Bildschirm!

Eindrucksvolle Bilder und kraftvolle Musik machen das derzeitige Filmrepertoire aus. Vor allem die Musik verbindet Filme wie „Star Wars“, „Der König der Löwen“ oder auch „Casablanca“. Nichts verdeutlicht die Macht, Autorität und Feindseligkeit eines Darth Vader besser als der Imperial March. Erst der Sound macht den Film für das Publikum erlebbar.

STUMMFILM OHNE STILLE

Die ewige Verbindung zwischen Musik und Film – bereits Irving Thalberg, einer der frühen US-amerikanischen Filmproduzenten, hat sie erkannt: „Es gab niemals einen stummen Film. Wir vollenden einen Film, zeigen ihn in einem unserer Vorführräume und kommen ernüchtert heraus. Es ist schrecklich. Die hohen Erwartungen an die Bilder, die großen Mühen, und trotzdem würde das Ergebnis immer dasselbe sein. Dann zeigen wir ihn in einem Kino mit einem Mädchen, das zur Vorführung am Klavier spielt, und es erscheint komplett anders. Ohne diese Musik würde es keine Filmindustrie geben.“ Auch wenn Musik (von einer Schallplatte) in der Frühzeit des Kinos nur erklingt, um die Geräusche des Projektors zu übertönen – es ist Musik.

Wenige Jahre nachdem die ersten Filme über die Leinwand geackert sind, beme-

ken „Kino“-Besitzer, wie sehr das Publikum auf passende Klänge zum Bild reagiert. Das ist das Ende des bis dato beliebten, ewig gleichen Ragtimes von der Platte. Nun beginnt die Zeit bewusst ausgesuchter oder improvisierter Musik, die versucht die Geschehnisse auf der Bildebene widerzuspiegeln bzw. Emotionen zu verdeutlichen. Pianisten und kleine Kino-Ensembles werden von ersten Konzertmitschnitten abgelöst, die Konzertmitschnitte von ersten Tonaufnahmen in kleiner Besetzung, kleine Besetzungen von Orchestern und Orchester schließlich vom Computer.

VIEL HILFT VIEL?

Heute haben wir den vorläufigen Status quo der filmmusikalischen Entwicklung erreicht: emotionsgeladene Streicher, hämmernde Rhythmen und bombastische Bläserfanfaren, immer nach dem Motto „Viel

hilft viel“. Aber ist das wirklich alles? Gerade bei Blockbustern zeichnet sich statt Einfallsreichtum und Weiterentwicklung eher eine Stagnation ab. Filmkomponisten wie Christof Littmann oder Tontrix zufolge versuchen Filmemacher mit immer wieder denselben Mitteln das Kinopublikum in Rührung zu versetzen.

Diese Entwicklung lässt sich durch verschiedene Begebenheiten erklären. Eine der Ursachen kann die Budgetierung der Filmmusik sein. Für den Filmkomponisten David Brandstätter ist dies gerade im deutschsprachigen Raum ein Problem. Während große US-Filmproduzenten bis zu 20 Prozent des Produktionsbudgets in Sound investieren, sind es in Deutschland und Österreich zwei bis drei Prozent. Scheinbar unterschätzen Filmproduktionen hierzulande die Wirkung von Musik noch gnadenlos. Wenn aber Filmkomponisten nur begrenzte Mittel zur Verfügung stehen, greifen sie zwangsläufig zu vorhandenen Effekten, statt mit viel Aufwand und Zeit neue Ideen zu entwickeln. Den Höhepunkt der Einsparungen stellen sogenannte Libraries dar, die fertige Musik(schnipsel) zum Kauf anbieten.

Eine weitere Ursache liegt für den hannoverschen Filmkomponisten Tontrix in den konservativen Vorstellungen der Filmproduzenten. Sie lassen sich von anderen

Filmen beeindrucken und wünschen sich dann Musik für ihren eigenen Film, die so ähnlich oder gar genauso klingt. Ein Beispiel: die Filmtrailer von „Inception“, „The Avengers“, „Battleship“ und „G.I. Joe“ beginnen mit dem gleichen sogenannten „Inception“-Sound (zwei Paukenschläge, jeweils gefolgt von einem Bass-Wummern). Bestimmte melodische Fragmente oder Rhythmen werden mit Attributen verknüpft und so zum Klischee.

Eine weitere Ursache für die Stagnation in der Filmmusik ist das Publikum. Es erwartet geradezu bestimmte Musik zu bestimmten Filmen oder Szenen: romantische Liebeszene – leichte Geigenmelodie, große Schlacht – Pauken und Trompeten. Dasselbe passiert auf der Bildebene. Immer gleiche Muster spielen sich ab, ob es nun Liebesfilm, Heldenepos oder Actionfilm ist. Selbst vor Schauspielern macht die Standardisierung keinen Halt. Wer einmal in einem Genre landet, z.B. Jennifer Aniston in Liebeskomödien, kommt schwer wieder raus. Wieso sollte sich also gerade die Musik ändern?

EXPERIMENTE ERLAUBT

Ein Ausweg aus dieser Sackgasse liegt für die Filmmusikkomponisten Christof Littmann, der auch an der Musikhochschule Hanno-

ver unterrichtet, und Tontrix in der Reduktion. Nach einer Studie der Hochschule der Medien Stuttgart ist durchschnittlich während der halben Spieldauer eines Filmes Musik zu hören. „Conan der Barbar“ bringt es sogar auf 91 Prozent. Bei diesem Überfluss an Musik ist es vielleicht wirklich an der Zeit zu fasten.

Als besonders fortschrittlich gilt nach Littmann das Horrorfilm-Genre. So sind in „The Blair Witch Project“ Geräusche und Sprache nie von Musik untermalt. Ursachen für die Vorbildlichkeit von Horrorfilmen sind die enorme Bedeutung von Musik(effekten) für eine anhaltende Spannung im Film sowie geringe Produktionsbudgets. Der Geldmangel hat hier – anders als bei Blockbustern – zu einem Umdenken in der musikalischen Gestaltungsweise geführt. Musik muss bewusster eingesetzt werden. Daneben steht die künstlerische Freiheit, die das Genre dem Komponisten lässt. „Experimente sind hier durchaus erlaubt“, erklärt Littmann, solange sie zur Spannung im Film beitragen. So könnte die Horrorfilmmusik eine Perspektive für die Filmmusik der Zukunft sein.

Anja Aumüller



Armin Werner
seit 1955

MUSIKINSTRUMENTE & MEISTERWERKSTATT
Peiner Str. 27 - 30519 Hannover - Tel.: 0511 831014
www.werner-musikinstrumente.de

**Öffnungszeiten: Montag - Freitag 09.00 - 18.00 Uhr
Samstag 09.00 - 13.00 Uhr**



MODERATE MANIE

Fans lassen sich die Cover-Bilder des Berliner Elektrotrios Moderat auf den Körper tätowieren

Wer sich in der Elektroszene bewegt, wird an der Gruppe Moderat nur schwer vorbeikommen. Wenn auch nicht jeder die Musik dieses Künstlerprojekts von Modeselektor und Apparat schon einmal gehört hat, so ist einem die grafische Gestaltung der nunmehr drei Alben von Moderat sicher ein Begriff. Marlene Seibel hat sich für den „Saitensprung“ auf die Suche nach der Geschichte dieses besonderen „Artworks“ gemacht, das mittlerweile sogar die Körper eingefleischter Fans ziert.

Ein schmerzverzerrtes Gesicht und eine Faust, die sich auf dieses Gesicht zubewegt. Die Frau, zu der sowohl Faust als auch Gesicht gehören, scheint sich selbst zu schlagen. Dann wieder ein schmerzverzerrtes Gesicht, dieses Mal das eines Mannes. Seine Hände umgreifen fest die Enden einer Maske mit blondem Schopf. Reißt er sich diese Maske gerade von seinem Kopf, oder muss er sie gegen seinen Willen aufsetzen? Das liegt im Auge des Betrachters. Zuletzt ein Mädchen in blauem Kleid und mit eng zurückgebundenem Haar. Sein Blickt wirkt angestrengt.

Mit klaren Linien auf klarem Grund sind diese Personen auf den Plattencovern gezeichnet. Trotz ihres comicartigen Stils wirken sie ungemein realistisch. Und obwohl Ironie bei allen Bildern recht deutlich mitschwingt, ist klar, dass wir es hier nicht bloß mit einfachen Karikaturen zu tun haben. Die Bilder haben ähnlich viele Facetten und Dimensionen wie die Musik, für die sie geschaffen wurden: die Musik von Moderat. Ebenso wie die Tracks des Berliner Elektrotrios ziehen die Bilder den Betrachter in den Bann, sind klar und komplex zugleich, lassen viel Raum für Interpretationen. Kurzum, das Artwork von Moderat passt wie angegossen.

Martin Aleith arbeitet bei „Pfadfinderei“ in Berlin, eben jenem Studio, das für das Artwork von Moderat verantwortlich zeichnet und dessen Kerngeschäft die Visualisierung von Musik ist. Neben klassischem Grafik-Design für Logo- und Albumgestaltung kümmert sich das siebenköpfige Pfadfinderei-Team auch um die Produktion und Performance von Live-Visuals und Musikvideos; es konzipiert und betreut außerdem Liveshows und Konzerte. Zum Portfolio zählen neben Moderat auch andere namhafte Künstler der Elektroszene wie zum Beispiel Modeselektor, Paul Kalkbrenner und Tiga.

Mit dem Berliner Trio um Sascha Ring (Apparat), Gernot Bronsert und Sebastian Szary (Modeselektor) verbindet das Team allerdings eine ganz besondere Beziehung: „Moderat sind Freunde von uns. Wir kennen die Jungs schon sehr lange, teilweise sind wir sogar miteinander aufgewachsen“, sagt Martin. „Unsere Zusammenarbeit ist also auf natürlichem Wege gewachsen.“ Auch das Cover für das erste Album entstand daher in engem Austausch zwischen Band und Studio. Die zentrale Idee kam dabei von Moderat selbst und beruhte auf einer Illustration von Robert Crump, die dieser für eine Kurzgeschichte von Charles Bukowski angefertigt hatte. „Die Idee war stark, und ohne zu wissen, dass darauf eine ästhetische Serie folgen würde, haben wir in Zusammenarbeit mit unserem Kumpel Siriusmo eine Interpretation entwickelt, deren Stil sich an Comics von Charles Burns orientierte“, so Martin.

Diese Art von Gestaltung war zum Zeitpunkt der Veröffentlichung in dieser musikalischen Sparte einzigartig und hat bis heute einen hohen Wiedererkennungswert für Moderat. Auch deshalb, weil die Band in ihrem Artwork konsequent blieb und das zweite und dritte Album-Cover sowie weitere EPs und das Musikvideo zur Single „Bad Kingdom“ ebenfalls mit Illustrationen dieses Stils versah. Für Martin war nach dem Erfolg des ersten Albums klar, dass eine Weiterentwicklung des Designs die Erwartungen der Fans am besten erfüllen würde.

Damit hatten Pfadfinderei und Siriusmo eine derart starke Symbolik für Moderat geschaffen, dass Fans sie am liebsten hautnah bei sich haben möchten. Simon zum Beispiel. Er kommt aus Frankreich, lebt mittlerweile in Madrid und bezeichnet sich selbst als großen Moderat-Fan. Er ist einer von vielen Fans, die ihre Körper mit Illustrationen aus dem Moderat-Kosmos schmücken und dies dann über die sozialen Netze auch der Band mitteilen. Simon selbst hat sich für die Cover-Illustrationen der ersten beiden Alben entschieden, die nun seine Unterschenkel zieren. Die Motive hat er sich aus Liebe zu Comics und zu Moderat selbst ausgesucht. Warum aber gerade diese beiden? „Ich mag die Bilder und das, wofür sie stehen“, sagt Simon und wagt eine Interpretation: „Den Mann mit der Maske sehe ich als jemanden, der nicht länger in der Lage ist, etwas vorzutäuschen, was er nicht ist, und sich daher seiner Maske entledigen muss.“ Die Frau, die sich selbst ins Gesicht schlägt, zeigt für ihn, was Gesellschaft, Politik und die Zeit, in der wir leben, mit uns machen: „Sie treiben uns in den Wahnsinn.“

Für Pfadfinderei ging es bei der Kreation der Bilder allerdings nicht darum, eine ganz bestimmte Botschaft zu vermitteln, vielmehr sollten durch den Einsatz gezielter Mittel möglichst viele unterschiedliche Deutungsmuster eröffnet werden. Dabei waren allerdings drei Dinge wichtig, sagt Martin: „Erstens sollte eine offensichtliche Klarheit des Geschehens herrschen, zweitens sich eine beklemmende merkwürdige zweite Facette auf tun und drittens auch etwas Spontanes, Lustiges dabei sein.“

Dass die Zeichnungen so weite Kreise ziehen und buchstäblich unter die Haut gehen, freut Pfadfinderei natürlich, und obwohl das Team seine Arbeit auch immer kritisch reflektiert, gibt Martin zu: „Entwickler einer solchen, naja, moderaten Manie zu sein, sprengt schon unsere Erwartungen. Man sollte jedoch nicht ausblenden, dass diese Faszination dem Thema Moderat im Allgemeinen gilt.“ Das Artwork mache den Sound für die Zuhörer jedoch greifbarer und Sorge dafür, dass dabei ganz eigene Bilder im Kopf entstünden. Für Martin ist und bleibt es daher auch generell wichtig, Musik mit einer stimmigen grafischen Gestaltung zu verknüpfen.

Anfang des Jahres gaben Moderat das Erscheinen ihres neuen Albums III bekannt, das am 1. April veröffentlicht wurde. „Ich hoffe, dass das neue Cover genauso toll wird, wie die anderen“, sagte Simon vorab. Er plant, sich auch dieses Motiv wieder tätowieren zu lassen. Seine Hoffnungen dürften sich erfüllt haben, denn auch die Jungs von Pfadfinderei waren bei der Gestaltung wieder mit von der Partie.

Marlene Seibel

Die „Pfadfinderei“





MODE ZUM ANFASSEN

Die Kostümabteilung der Komischen Oper Berlin

Von außen mag das Rückgebäude der Komischen Oper Berlin noch so nüchtern wirken – sobald man einen Fuß über die Schwelle setzt, wird man hineingezogen in eine Welt voller Farben und Fantasie, in der die Grenze zwischen Realität und Bühne verschwimmt und jeder der zahllosen Räume seine Geheimnisse zu haben scheint. Hinter jeder Ecke glaubt man auf Papageno aus der „Zauberflöte“ zu treffen, auf Professor Higgins aus „My fair lady“ oder auf einen der anderen Charaktere, die hier seit über hundert Jahren Abend für Abend zum Leben erweckt werden. Heute zum Beispiel

steht „Xerxes“ auf dem Programm, eine Oper von Georg Friedrich Händel – und auf Bitten von „Saitensprung“ entführt der Perserkönig unsere Leser höchstpersönlich hinter die Kulissen der Komischen Oper.

„Wenn sich in ein paar Stunden der Vorhang hebt und ich die Bühne betrete, werden hunderte Augenpaare auf mich gerichtet sein. Das bin ich natürlich gewohnt – und doch werden Sie sicher Verständnis dafür haben, dass ich mich dieser Situation nur bestens gekleidet stellen möchte. Die richtige Kleidung bestimmt schließlich nicht nur über den ersten Eindruck, den

das Publikum von mir bekommt, nein, sie sagt unendlich viel über mich aus: über die Zeit, aus der ich stamme, über meinen gesellschaftlichen Stand, meinen Beruf, mein Alter; nicht zuletzt auf meinen Charakter ziehen die Zuschauer ihre Schlüsse. Daneben gilt es andere Dinge zu beachten: Kann ich mich in meinem Kostüm gut bewegen? Lassen sich die Verschlüsse schnell öffnen, wenn die Kleidung innerhalb von Minuten oder gar Sekunden gewechselt werden muss? Ist der Stoff widerstandsfähig genug, um häufig gereinigt zu werden? Können Flecken, wie sie das Leben an meinem großen Hof nun einmal mit sich bringt, problemlos entfernt werden?



Sie sehen, es gibt einige Gründe, sich genau zu überlegen, in welchem Kostüm ich Abend für Abend auf die Bühne trete. Zum Glück muss ich dieses Problem nicht allein lösen: Über 20 Leute arbeiten in der Kostümabteilung daran, meinen Auftritt, und natürlich auch den meiner Gefolgsleute, zu perfektionieren: Es gibt Einkäufer und Ankleider, Gewandmeister, Herren- und Damenschneider, Assistenten und Produktionsleiter – und das, obwohl in unserer hauseigenen Werkstatt nur die Kostüme der Solisten hergestellt werden. Die Kleidung für den Chor und die Statisten entstehen seit einigen Jahren an einem anderen Ort in Berlin, dem sogenannten Bühnenservice. Dort werden auch viele Kostüme und Bühnenbilder für die übrigen Opernhäuser in Berlin und das Staatsballett angefertigt.

Der Kostümbildner selbst kommt, nebenbei bemerkt, meistens mit dem Regisseur für die Arbeit an einem bestimmten Werk an die Oper. Schon Monate vor der Premiere fertigt er Skizzen unserer Gewänder an oder sucht Fotos und Gemälde

heraus, mit denen die Kostümassistenten dann arbeiten. Sie setzen die Vorschläge des Kostümbildners in fertige Entwürfe um und wählen passende Stoffe aus. Im Materialfundus haben sie dafür reichlich Auswahl: Hier stapeln sich Stoffrollen, Materialproben, Masken und Schachteln mit Perlen, Knöpfen, Fächern, künstlichen Blättern in unterschiedlichen Farben und vieles mehr – ich kann mich meist nicht mehr losreißen, wenn mein Blick in diesen Raum fällt!

Die Kostümassistenten sind auch dafür zuständig, dass all die Kleidungsstücke nicht zu teuer werden. Schließlich kann nicht jeder ein derart prunkvolles Gewand tragen wie ich! Sie schlagen dem Kostümbildner dann andere Stoffe vor, die genauso schön aussehen und weniger kosten. Auch wenn Kleidungsstücke fertig gekauft werden, müssen sie übrigens oft noch bearbeitet werden: Schuhe etwa werden stets mit neuen Sohlen versehen, damit sie auf der Bühne nicht rutschen. Außerdem gibt es eigens einen Sprühraum, in dem die Stoffe so gefärbt werden können, dass sie älter und abgenutzt erscheinen – patinieren heißt das heute im Fachjargon, habe ich mir sagen lassen.

Wenn alle Kostüme bereit sind, werden sie in eigenen Proben getestet – dann wird überprüft, ob alles gut zueinander passt, ob wir Sänger in unseren Kostümen gut spielen können und ob die Muster vom Zuschauerraum aus auch gut wirken. Manchmal muss dann nachgearbeitet werden: Das feine Lilienmuster auf einem barocken Stoff etwa musste mit stärkerer Farbe nachgemalt werden, damit man es von weiter weg überhaupt erkennen konnte. Von solchen Kleinigkeiten hängt schließlich mein ganzer Auftritt ab!

Aber wie oft ein Kleidungsstück auch umgeändert werden muss, irgendwann sind alle Kostüme fertig, und dann besteht die Kunst darin, bei allen Aufführungen den Ablauf reibungslos zu bewältigen. Dafür sind vor allem die Ankleider zuständig: Sie hängen alle Kostüme in die richtige Garderobe und helfen uns Sängern beim Umkleiden. Schon ab vier Uhr nachmittags herrscht reges Treiben hinter der Bühne, damit alles für uns vorbereitet werden kann! Wir Solisten

haben übrigens die Zimmer, die sich direkt hinter der Bühne befinden. Ein Stockwerk darüber folgen dann die Damen aus dem Chor und darüber die Herren. Die müssen sich schließlich alle nicht so häufig umkleiden wie wir! Manchmal reicht die Zeit aber nicht einmal aus, um bis zu unserer Garderobe zu eilen. Dann wechseln wir mithilfe der Ankleider direkt auf der Seitenbühne das Kostüm und sind wieder auf der Bühne, ehe der Zuschauer so recht bemerkt, dass wir überhaupt weg waren.

Die Garderobieren helfen uns übrigens auch, wenn mal in der Vorstellung eine Naht reißt oder ein ähnliches Unglück geschieht. Wenn bis zum nächsten Auftritt ein paar Minuten Zeit sind, wird die Naht schnell genäht – und ansonsten wird sie eben fürs Erste mit einem selbsthaftenden Band in der entsprechenden Farbe geflickt.

Lassen Sie uns zu guter Letzt noch einen Blick in den Kostümfundus werfen. Das sollte man sich auf keinen Fall entgehen lassen! Wie Sie sehen, ist der ganze Raum wie ein großer begehrter Kleiderschrank konstruiert, in dem die Kostüme an Kleiderstangen bis direkt unter der Decke hängen – überall bunte Farben und prächtige Stoffe! Manche Kleider sind so lang, dass der Rock von der obersten Stange bis auf den Boden reicht, andere bestehen nur aus einer edelsteinbesetzten Korsage. Und dies sind wohlgerneht nur die Damenkostüme aus den aktuellen Produktionen. Die Kostüme für uns Herren sind in einem eigenen Raum untergebracht, und zusätzlich gibt es einen Außenfundus, der noch einmal größer ist!

Nun, auch wenn ich noch viel zu erzählen hätte – ich denke, wir sollten langsam zum Ende unseres Rundgangs kommen. Es wird Zeit für mich, mich auf meinen Auftritt vorzubereiten! Falls Sie nun neugierig geworden sind ... Sie wissen ja, wo Sie mich finden!“

Antonia Emde

Karten für die Führungen durch die Kostümabteilung sind unter www.komische-oper-berlin.de/oper-entdecken/fuehrungen für 13 € erhältlich.

Niki de Saint Phalle

26. April 2016 bis 29. Januar 2017

The Big Shots



SPRENGEL MUSEUM HANNOVER

Kurt-Schwitters-Platz, 30169 Hannover
Tel. (0511) 168-4 38 75, www.sprengel-museum.de

Eine Institution der
Landeshauptstadt



Gefördert durch



Niedersachsen

SECHS VIDEOS

PLATTFORM FÜR IKONEN

Musik und Mode stehen seit jeher in enger Verbindung. Ob Madonna, Lady Gaga oder David Bowie – die Songs, aber auch das Aussehen der Stars prägten ganze Generationen, und wo könnten sich die Ikonen der Musik besser inszenieren als in ihren Videos? Die folgende Auswahl sechs „ikonischer Musikvideos“ statt der gewohnten fünf Songs lebt von besonderen Kombinationen aus Sound und Style.

Torben Hodan

MADONNA

Vogue (1990)

Madonna ist bekannt für ihre provokativen Auftritte. Für „Vogue“ hat sich die Sängerin in eine transparente Spitzenbluse gehüllt und vorgemacht, was man unter „Vogueing“, einem populären Tanzstil aus Gayclubs der 80er Jahre, versteht.



BJÖRK

Who is It? (2004)

In ihrem Video zu „Who is it?“ trägt Björk ein besonders ausgefallenes Kleid (Entwurf Alexander McQueen). Es ist mit unzähligen Glöckchen bestückt und einer Glocke nachempfunden. Damit wandelt die Isländerin durch eine Mondlandschaft.



BILDERBUCH

OM (2014)

Bilderbuch sind einer der Gründe für die Renaissance des Austro-Pops. In ihrem Video zu „OM“ beweist die Band ihr Gespür für ausgefallene Kleidung, von der besonders grüne und goldene Outfits im Gedächtnis bleiben.



KANYE WEST

Bound 2 (2013)

Vor amerikanischen Landschaften fährt Kanye West in „Bound 2“ mit seiner Frau Kim Kardashian Motorrad und präsentiert zwischendrin, was Rapper heute tragen sollten: Verschiedene Karo-Hemden, kombiniert mit Batikshirt.



DAVID BOWIE

Life On Mars? (1973)

In „Life On Mars?“ trägt David Bowie bzw. sein Alter Ego Ziggy Stardust einen türkisfarbenen Anzug, entworfen vom Modedesigner Freddie Burretti. So machte er das Video zu einem modischen wie musikalischen Meisterwerk.



LADY GAGA

Bad Romance (2009)

Auch Lady Gagas „Bad Romance“ wurde dank Alexander McQueen zu einem ikonischen Musikvideo. Die „Plato's Atlantis“-Kollektion des Designers verhilft der Musikerin zu einem äußerst extravaganten Look und zu einem eindrucksvollen Auftritt.



ZUGANG ZUM ELFENBEINTURM



Klassik hui, Pop pfui – oder andersrum. Die Fronten sind manchmal verhärtet, wenn es um die Vorliebe für „E“- oder „U“-Musik geht. Dabei zeigen neue Strömungen und Ansätze: Längst wächst zusammen, was angeblich nicht zusammengehört. „Neo-Klassik“ heißt das Schlagwort – ein umstrittener Begriff, der aber für mehr steht als nur eine Modeerscheinung.

Samstagnacht, Bredero-Hochhaus, 16. Stock. Hoch über Hannover bewegt sich das Publikum zu wummernden Beats. In einem weitläufigen Raum ohne Putz, neben improvisierten Sitzmöglichkeiten aus

Decken, Paletten und aufblasbaren Kissen. So weit, so Hipster. Der große Unterschied: Die Feiernden bejubeln keinen lässigen DJ auf der Bühne, sondern ein junges Orchester mit Streichern, Bläsern, Percussions und Schlagzeug. Seit 2006 bemüht sich das hannoversche Orchester im Treppenhaus darum, Klassik auf untypische Weise zu präsentieren, und bietet Nachwuchsmusikern und -komponisten die Chance, sich auszuprobieren. An „Disco“-Abenden wie diesem verspricht es „analoge Echtzeitelektronika, klassischen Dub, akustischen Ambient“. Nach der „Schnittstelle zwischen klassischer Musik und Clubkultur“ suche das Projekt, sagt Dirigent Thomas Posth.

Und alle sind willkommen: von Jung bis Alt, in schickem Kleid oder ranziger Jeans, von Clubgängerin bis Konzertbesucher. Gemessen an der Euphorie unter den Anwesenden scheint der musikalische Plan vom ersten Moment an aufzugehen.

Viele Stücke der etwa 1,5-stündigen, man möchte sagen, Setlist sind Uraufführungen der Werke junger Komponisten. Die ersten Töne etwa, die das Orchester im Treppenhaus an diesem Abend spielt, stammen aus der Feder von Carlos Cipa. „Rise a metre, then step aside“ komponierte er speziell für diesen Anlass. Nach seinem Auftritt in der Feinkost Lampe habe das Orchester

ihn „angestupst“ und recht schnell sein Interesse an einer Zusammenarbeit wecken können. Es sei einfach gewesen, sagt Posth, denn Cipa gehöre zu den Komponisten, „die sowieso schon auf der Kante stehen zwischen klassischer Musik und nicht-klassischer Musik oder Popmusik oder wie man das nennen will“.

EIN SCHWIERIGER BEGRIFF

Presse und Rundfunk haben schon seit einiger Zeit eine Lösung parat, um diese Überschneidung von „Pop“ und „Klassik“ zu beschreiben: Das Genre „Neo-Klassik“ geistert durch Feuilletons, wenn von Künstlern wie Nils Frahm, Ólafur Arnalds oder Hauschka die Rede ist. Dem NDR taugt „Neo-Klassik“ gar als Überschrift für das Symfotronic-Festival am Rande des Kunstcamps Artville in Hamburg, bei dem 2015 unter anderem Carlos Cipa auftrat.

Gemein haben die Künstler, dass sie vorwiegend Eigenkompositionen für Klavier oder für ein Orchester schreiben und selbst aufführen. Die zentrale Rolle solcher Instrumente, ausgefeilte Melodien und Harmonien sowie das häufige Fehlen von Text rufen die „Klassik“-Assoziation hervor. „Neo“ daran ist vor allem die Produktion: Elektronische Elemente oder das Einfügen von Atmo-Aufnahmen sorgen in den Stücken für neuen, „poppigen“ Klang.

Der Begriff sei „natürlich schwierig“, sagt der Münchner Komponist und Musiker Carlos Cipa im Interview, „weil er so expandiert. Aus allen Löchern springen jetzt Leute heraus, die Neo-Klassik machen.“ Bei ihrem musikalischen Hintergrund und ihrer Herangehensweise gebe es aber gravierende Unterschiede zwischen den vielen Künstlern, die das Schlagwort „Neo-Klassik“ zusammenfassen will. Einigen fehle zum Beispiel der eigentliche Zugang zur Klassik, sie seien viel näher am Pop als er.

Cipa selbst fängt mit sechs Jahren an Klavier zu spielen und geht, bis er 16 Jahre alt ist, „den richtig klassischen Weg“. Als

Teenager entdeckt er das Schlagzeug, tritt mit Bands auf und lernt so die Welt der „populären“ Musik kennen. Nach Veröffentlichung seines Piano-Debüts „The Monarch And The Viceroy“ studiert er zeitgenössische klassische Komposition. Mit „All Your Life You Walk“ legt er dann ein Album nach, auf dem er sich an Experimente in der Produktion wagt. „Der Sound ist heutzutage einfach einer der wichtigsten Faktoren, um etwas wirklich zeitgeistig zu machen. Man muss allerdings aufpassen, dass es zeitlos bleibt. Aber gerade mit Synthesizer oder akustischen Elementen, die elektronisch bearbeitet werden, kann man viele neue Farben hineinbringen.“ Gleichzeitig arbeitet er aber mehr „mit Form, Motiven und Noten“.

Das klingt im ersten Moment ein bisschen nach dem, was als Neue Musik verschrien ist. Doch genau davon grenzen sich Cipa, Frahm oder Arnalds ab. Deswegen suchen alle so begierig nach einem neuen Begriff, weil die Künstler das Problem zeitgenössischer Musik erkennen und umgehen: „Die Welt der klassischen Komposition ist im 20. Jahrhundert ja einen ganz anderen Weg gegangen, weg vom Publikum, rein in den Elfenbeinturm, ins Akademische. Da bin ich eher in der Tradition von David Bowie: Man steht auf der Bühne und man macht Musik für die Menschen.“

VERANTWORTUNG FÜR KLASSISCHE MUSIK

Dass es dafür eine Marktlücke gibt, zeigen vor allem die Erfolge von Nils Frahm. Er spielt mittlerweile auf den großen Festivalbühnen, unter anderem beim Melt! oder dem britischen Wilderness, wird 2016 ein Festival im Londoner Barbican Centre kurieren und füllt riesige Hallen. Cipa dazu: „Nils Frahm hat es geschafft, die Münchner Muffathalle bis auf den letzten Platz zu füllen. Da waren 1000 Leute, stehend. Das ist absolut krass, das ist undenkbar. Ich habe in der Muffathalle schon riesige Indie-Bands gesehen, zu denen nur die Hälfte der Leute kam. Ich habe keine Ahnung, wann und wie das passiert ist! Aber es ist mittlerweile wirklich, wirklich riesig geworden.“

Eine Theorie hat der Mittzwanziger aber doch, als es um die Rolle von Labels wie seinem, Denovali Records, oder Erased Tapes, dem Label von Arnalds und Frahm, geht: „Erased Tapes ist eine wichtige Instanz, weil sie das extrem vermarktet haben, auf eine neue Art und Weise. Das Publikum ist sehr an Indie interessiert, kommt vielleicht aus dem Postrock, aus allen möglichen Bereichen. Es sind natürlich auch richtige Indie-Labels. Neo-Klassik war im Endeffekt eine Indie-Musik.“

Dass diese neue Strömung niemals ein Ersatz für klassische Werke von Mozart, Schubert, Beethoven und Co. sein kann und darf, da sind sich Carlos Cipa und Thomas Posth einig. Vielmehr hoffen sie, durch Projekte wie das Orchester im Treppenhaus oder Clubkonzerte am Flügel das Pop-Publikum wieder für die alten Meisterwerke interessieren zu können. Die wilden Diskussionen darüber, ob diese Musik nun mehr Klassik oder mehr Pop sei, bergen laut Cipa nicht nur Möglichkeiten, sondern auch Gefahren: „Wenn man sich als klassischer Musiker ausgibt, könnte es passieren, dass die Leute am Ende noch weniger wissen, was Klassik ist, also noch mehr verloren geht. Deswegen hat man meiner Meinung nach auch eine Verantwortung für klassische Musik.“

Mit neuen Kontexten und Aufführungs-orten für Werke der Klassik geht das Orchester im Treppenhaus dieser Pflicht vielleicht schon nach, egal ob es „Sommernachtsturnen“ zu Mendelssohn oder Schauspieleinlagen zu Mozart („Klassikclub“) anbietet. Vor allem die Neue Musik könnte davon profitieren, wenn sie „die Scheuklappen verliert und in Richtung Popmusik guckt“, glaubt Posth, sich also dem Publikum öffnet, statt sich in den Elfenbeinturm zurückzuziehen. Ob „Neo-Klassik“ ein „Trend oder ein Zeitphänomen ist, das dann wieder einbricht“, kann Carlos Cipa im Moment schwer einschätzen. Aber er hofft, „dass die Entwicklung weitergeht, noch mehr interessante Sachen passieren und Klassik insgesamt dadurch wieder mehr in den Vordergrund tritt. Mal schauen, was man selbst dazu beitragen kann.“

Andrea Topinka

AUSPROBIEREN HILFT

Klassische Musik hat kein Produktproblem, sagen drei Orchester- und Festivalleiter – und suchen nach neuen Konzertformaten

Bei der Aufführung klassischer Musik verändert sich etwas. Teilweise notgedrungen, finanziellen Engpässen geschuldet. Aber nicht nur. Es geht auch darum, die Präsentation klassischer Musik bewusst zu überdenken und sich zu fragen, was sie heute, im 21. Jahrhundert, kann. Vollzieht sich hier ein echter Wandel, oder handelt es sich um eine Modeerscheinung? „Saitensprung“ hat Thomas Posth („Orchester im Treppenhaus“), Jan Vogler („Dresdner Musikfestspiele“) sowie Steven Walter („PODIUM Festival Esslingen“) zum Gespräch getroffen. Alle drei haben, wie es der Zufall will, Cello studiert, und alle drei treibt die Frage um: Wie präsentieren wir, heute und morgen, klassische Musik?

Fangen wir mit einer – scheinbar ganz banalen – Frage an: Warum veranstaltet man Konzerte? Früher waren sie notwendig, um überhaupt Musik hören zu können. Heute jedoch ist Musik allgegenwärtig, immer und überall verfügbar. „Das ist eine radikal andere Situation – darauf müssen wir als Veranstalter und Musiker reagieren“, erklärt Steven Walter, der das PODIUM Festival Esslingen leitet. Für die Reproduktion von Musik brauche es kein Konzert mehr. Anders gesagt: „Wenn ich mir im 3. Rang, 3. Reihe ein Sinfoniekonzert anhöre, dann ist das unter Umständen sogar schlechter, als wenn ich mir das auf einer guten Anlage anhöre.“ Gleichzeitig, und das wird jeder bestätigen, der schon mal einen solchen Abend erlebt hat, gibt es nichts Magisches als ein rundum gelungenes Konzert. Und das Live-Geschäft boomt, vor allem im populären Bereich. Was also braucht ein Konzert, wenn es mehr als die routinierte Reproduktion von Musik sein soll?

„Im klassischen Konzertbetrieb sind Publikum und Musiker komplett voneinander

abgekoppelt – man hat praktisch keinen Kontakt zu den Menschen, weder während noch nach dem Konzert“, bedauert Thomas Posth. Das gab für ihn den Ausschlag, das „Orchester im Treppenhaus“ ins Leben zu rufen. Walter hatte eine ganz ähnliche Motivation bei der Gründung des PODIUM Festivals, und er war offensichtlich nicht der Einzige, dem etwas fehlte: „Unsere Idee, innerhalb des ‚Klassikbetriebs‘ ein Podium zum Experimentieren zu schaffen, traf und trifft auf eine Riesensehnsucht von jungen Musikern.“ Sie sind sehr gut ausgebildet, haben Preise gewonnen und sind „am Markt“ erfolgreich. „Aber für die ist es das Größte, zu uns zu kommen und gemeinsam zu experimentieren, etwas entstehen zu lassen.“ Das hat laut Walter mit Selbstwirksamkeit zu tun, mit dem Gefühl, nicht nur ein kleines Rädchen im Orchestergetriebe zu sein, mit der „Community“. Und auch mit der positiven Stimmung: „Hier entsteht etwas, wir haben jedes Jahr mehr Publikumszuspruch“ – weit weg von der sonst so verbreiteten Untergangsstimmung in der Klassik-Szene. Zusätzlich ist man bei den Formaten des PODIUM Festivals sehr nah am Publikum dran, man spürt die direkte Begeisterung (oder eben auch mal nicht).

Gerade unter jungen Leuten gibt es einen sehr ausdifferenzierten Musikgeschmack mit vielen Nischen abseits des Mainstreams. „Aber da findet zeitgenössische klassische Musik nicht statt“, bedauert Walter. „Und hier machen wir Angebote – ich denke, das ist ein großer Markt, der nicht erschlossen ist.“ Während Walter das Gefühl hatte, dass das Interesse des Publikums von Anfang an da war und organisch weitergewachsen ist, erklärt Posth: „Auf uns hat keiner gewartet. Wir haben, zumindest vor zehn Jahren, etwas gemacht, das keiner kannte, für ein Publikum, das es nicht gab – wir haben uns da ganz langsam vorangearbeitet.“ Die erste Hürde besteht darin, Menschen zu er-

reichen, die per se nicht abgeneigt sind, die aber kaum zu einem Konzert in der Oper oder dem städtischen Konzertsaal gehen. Mit dem alternativen Konzertveranstalter „Feinkost Lampe“ in Hannover verbinde das „Orchester im Treppenhaus“ eine gute Zusammenarbeit: „Die haben das Publikum, das wir auch wollen. Kaum einer kennt die Bands, die dort auftreten, man geht hin, weil einem der Trailer im Newsletter gefällt.“ Das könne auch für klassische Musik funktionieren, davon ist Posth überzeugt.

Publikumsansprache ist auch für Walter ein zentraler Punkt: „Wir setzen radikal auf Überraschung.“ Für die Konzerte im Rahmen des PODIUM Festivals werden im Vorhinein keine Programme veröffentlicht – zu jeder Veranstaltung gibt es lediglich eine Überschrift und eine kurze Beschreibung. Keine Komponisten, keine Stücktitel. „Man mag das, was man schon kennt – das geht mir selbst ja auch so. Und alles, was man nicht kennt, mag man automatisch erst mal nicht so“, sagt Walter. Diesen Effekt umgehen sie. Die Leute können gar nicht mit vorgefertigter Meinung ins Konzert kommen, sondern der „Kartenkauf ist eine Wette auf ein spannendes Erlebnis – solange wir das oft genug einlösen, funktioniert es.“ Und zeitgenössische Musik sei ja teilweise gar nicht so weit entfernt von populärer Musik, erklärt Walter (siehe auch den Beitrag „Zugang zum Elfenbeinturm“ in diesem Heft).

Klassische Musik steht nicht außerhalb des Weltgeschehens, diesen Standpunkt vertreten Vogler, Walter und Posth ausdrücklich. „Für einen lebenden Musiker ist es sehr wichtig, seine Zeit zu verstehen“, erklärt Jan Vogler. Bei den Dresdner Musikfestspielen 2016 gibt es ein Projekt, das genau auf die gesellschaftliche Situation in Dresden zugeschnitten ist: die „Klingende Stadt“. Denn in Dresden spielt angeblich jeder Sechste ein Instrument. „Eine Besonderheit, die ich seit

Jahren kenne, aber es hat mich sechs, sieben Jahre gekostet, bis ich verstanden habe, welches Projekt dazu passen könnte.“ Auch auf den Riss, der momentan durch Deutschland geht, insbesondere durch Dresden, die „Geburtsstadt“ von Pegida, spielt das Projekt an. Im Rahmen der „Klingenden Stadt“ werden am 28. Mai, über ganz Dresden verteilt, Profi- und Laienmusiker zusammen musizieren – ausgewählt wurde dafür die berühmte „Ode an die Freude“ aus der 9. Sinfonie Beethovens. „Kultur kann die Gesellschaft verändern, daran glaube ich ganz fest“, sagt Vogler. In Hannover hat im Juni die Konzertperformance „Welt aus Glas“ Premiere, die sich mit dem zerbrechlichen ökologischen Gleichgewicht unseres Planeten auseinandersetzt. Die Musikerinnen und Musiker des „Orchesters im Treppenhaus“ werden nicht nur Mozart spielen, sondern selbst szenisch aktiv werden.

„Wir denken immer von der Musik aus“, erklärt Walter seinen Ansatz. Die sogenannte klassische Musik – ein Begriff, unter dem immerhin mehrere hundert Jahre Musik(geschichte) zusammengefasst werden, inklusive der zeitgenössischen Musik – umfasse sehr viele musikalische „Sprachen“. Für jedes Konzert entwickelten sie deshalb ein eigenes Format. „Da ist erst mal alles möglich, nichts undenkbar“, so beschreibt Walter den Prozess. „Manche Musik verlangt nach visueller Umsetzung, andere verlangt nach Tanz, Bewegung. Und dann gibt es vielleicht Musik, die verlangt nach absoluter Konzentration, z.B. in einem Dunkelkonzert.“

Musik ist eine sehr abstrakte Kunstform – unsichtbar und vergänglich (sofern sie nicht aufgezeichnet wird). Dadurch lässt sie sich sehr gut mit anderen Künsten und Medien verbinden: mit Tanz, Licht und Sprache. Aber: „Um das Beispiel Musik und Licht zu nehmen: Wir wollen nicht nur schöne Lichteffekte machen, sondern im Idealfall entsteht im Zusammenspiel von Licht und Musik etwas ganz Neues, Eigenes. Etwas, das mehr ist als die Summe der Einzelteile“, sagt Walter. Das klappe nicht immer, aber sei doch jedes Mal das Ziel. Damit die Musik eben nicht Beiwerk und Gefühlskulisse ist, hilft es nur, sich immer wieder Gedanken zu machen. Vogler hat dafür einen Begriff

gefunden, der im Dresdner Musikfestspiele-Team erst einmal für Verwunderung gesorgt hat: „kreisförmige Schlüssigkeit“. Die Künstler, das Programm, die Spielstätte samt Licht und Akustik – alle Elemente müssen perfekt aufeinander abgestimmt werden. „Das ist ein sehr langer Prozess, der viel Überlegung und Diskussion braucht. Aber dieser Prozess ist notwendig und kann nicht abgekürzt werden.“

Ein häufig vorgebrachtes Argument für die Aufführung klassischer Musik in Oper und Konzertsaal ist der sogenannte Fokus. Darauf erwidert Walter: „Aus unserer Erfahrung mit Konzerten in Clubs, Industriehallen usw. kann ich versichern: Der Konzertsaal hat nicht das Monopol auf die musikalische Aufmerksamkeit. Es ist ganz erstaunlich, wie sehr die Musik selbst extreme Aufmerksamkeit einfordert – sofern sie sehr gut gespielt ist. Der Fokus auf die Musik hat nichts mit dem Raum zu tun, sondern mit dem Format, dem Programm, den Künstlern.“

Sind die alten Formate, z.B. das Sinfoniekonzert, damit obsolet? Für Vogler ist es wichtig, dass es beides gibt: Zum einen die Angebote für die absoluten Musikkenner. Konzerte, wo man in eine Art Tempel eintritt und sich drei Stunden „Catalogue d'Oiseaux“ von Messiaen anhört. Und zum anderen Angebote, die für alle wahrnehmbar sind, z.B. die „Klingende Stadt“. Ebenso kann das Publikum unterschiedliche Rollen einnehmen: Die des reinen Beobachters und die als Teil des direkten Kontaktes zwischen Künstler und Publikum. Das PODIUM Festival Esslingen hingegen setzt explizit auf Formate mit Publikumsnähe und Experimentierfreude – und spricht zwei Zielgruppen an: das Publikum und die Musikerinnen und Musiker selbst.

Klassische Musik kann gesellschaftlich relevant sein, kann für junge Leute ansprechend sein, kann sich mit anderen Künsten zu „etwas Neuem“ verbinden. Klassische Musik kann in unser „seelisches Zentrum“ (wie es Vogler formuliert) treffen. „Wir haben absolut kein Produktproblem, sondern momentan ein Image- und Strukturproblem“, so fasst es Walter zusammen. Es reicht eben nicht aus, Klassik modisch zu verpa-

cken und mit schrillen Adjektiven zu bewerben – das Zentrale an einem Konzertabend ist und bleibt das Geschehen auf der Bühne. Im Zweifel hilft nur Ausprobieren. Denn was gibt es Magischeres als ein besonderes Konzerterlebnis?

Christiane Müller

UNSERE GESPRÄCHSPARTNER

Thomas Posth gründete 2006, während seines Musikstudiums in Hannover, das **Orchester im Treppenhaus**. Dieses Jahr tritt es u.a. auf dem PODIUM Festival Esslingen auf, ist auf der Classical:NEXT in Rotterdam und mit verschiedenen Formaten in Hannover und deutschlandweit zu erleben. „Während meines Studiums an der Musikhochschule habe ich viele Konzerte gegeben – aber fast nie vor jungen Leuten. Und dann habe ich mich gefragt: Ist das normal, muss das so sein? Außerdem fehlte mir der Kontakt zu den Menschen, zum Publikum, das mir bei den Auftritten fremd blieb.“

<http://treppenhausorchester.de>

Seit der Saison 2009 ist **Jan Vogler** Intendant der **Dresdner Musikfestspiele**, neben seiner Tätigkeit als Solocellist und Leiter des Moritzburg Festivals. Die Dresdner Musikfestspiele stehen dieses Jahr unter dem Motto „Zeit“ und finden vom 5. Mai bis 5. Juni statt. „Seit meiner Kindheit haben mich zwei Dinge interessiert: Zum einen das Cello, natürlich. Und zum anderen, schon seit mindestens 30 Jahren, das Thema ‚Musik präsentieren‘. Und zwar so präsentieren, dass etwas entsteht, was über das Alltagserleben hinausführt.“

<http://www.musikfestspiele.com>

Das **PODIUM Festival Esslingen** entwickelte sich 2009 aus einer Initiative von **Steven Walter** und anderen (Musik)Studierenden und findet jedes Jahr im April statt. „Es ging uns nicht darum, noch ein Festival in die Landschaft zu setzen oder auf den großen Festivalkalendern zu erscheinen. Sondern wir wollten eine Experimentierplattform für Musikerinnen und Musiker schaffen: zusammen etwas entstehen lassen, ganz nah dran am Publikum. Getreu unserem Claim ‚Musik wie sie will‘.“

<http://podiumfestival.de>

**REFUGEEES
WEL COME
REFUGEEES
WEL COME**

Noch bevor wir morgens das Haus verlassen, trifft jeder von uns die erste politische Entscheidung. Nämlich vor dem Kleiderschrank. Manch einer tut das ganz bewusst, ein anderer unbewusst. Das Politische aber bleibt. Denn an unserer Kleidung können wir einander erkennen. Wir können unser Gegenüber zuordnen und uns selbst als Mitglied einer Gruppe zu erkennen geben. Wir können uns selbst ausdrücken, uns wohlfühlen, und wir können Botschaften senden. Auch die Pop-Welt weiß das und nutzt Mode zuweilen gezielt als Mittel zur Kritik an gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen.

wie es Westwood gemeinsam mit ihrem damaligen Ehemann Malcolm McLaren gelang, die Punkbewegung in England entscheidend voranzutreiben und durch Westwoods Designs dem Lebensgefühl einer neu entstehenden Subkultur optisch Ausdruck zu verleihen. Einer Subkultur, die sich absetzte von den etablierten Mustern und die sich bewusst gegen die älteren Generationen wandte. Dieses Lebensgefühl spiegelte sich auch in der Musik von Bands wie den New York Dolls und den Sex Pistols wider. Beide Gruppen wurden damals von Malcolm McLaren gemanagt, der ein Händchen dafür hatte, die Künstler medial in Szene zu setzen. Die Musiker provozierten musikalisch wie auch modisch, zum Beispiel mit

auszunutzen.“ Obwohl also ein jeder von uns Mode nutzen kann, um sich politisch zu positionieren, haben es Pop- und Punk-Persönlichkeiten wie Miley Cyrus, Lady Gaga, Madonna und Nina Hagen mit ihrem Hang und Zwang zur Selbstinzenierung meist etwas leichter und können durch ihre Bekanntheit eine ganz andere Wirkung mit gesellschaftlichen Botschaften erzielen.

Dennoch: Um eine wirkungsvolle Botschaft zu senden, bedarf es nicht nur der Provokation, sondern immer auch der „Authentizität“, also der Glaubwürdigkeit der „Botschafterin“. Vivienne Westwood, die sich selbst nicht unbedingt als wichtige künstlerische Persönlichkeit wahrnimmt, sondern als Handwerkerin und Aktivistin, gelingt es durch ihre authentische Art immer wieder, Botschaften zu senden, die auch für die Massen leicht zu lesen sind.

Fehlt die Authentizität aber, schlägt die Aussage fehl. Lady Gaga und ihr berühmtes Fleischkleid von Designer Franc Fernandez sind ein Beispiel dafür, wie eine zunächst gekonnt inszeniert wirkende Provokation ohne die nötige Glaubwürdigkeit ihr Ziel verfehlen kann. In ihrem Essay „Not a Piece of Meat“ schreibt die Autorin Lucy O’Brien, das Kleid hätte ein starkes Signal für Feminismus und gegen die Feilbietung der Frau als Ware in der Pop-Industrie sein können, hätte Gaga die Botschaft nicht mit einer konfusen Eigeninterpretation zunichtegemacht. Die Künstlerin gab damals an, das Kleid setze ein politisches Zeichen sowohl für die Rechte von homosexuellen US-Soldaten als auch für die Rechte von Tieren.

Offen bleibt, ob Lady Gaga diese Werke tatsächlich nicht kannte und damit lediglich eine Marionette ihrer Stylisten war oder ob sie bewusst unter Verschluss gehalten hat, worauf das Kleid anspielte. Für Lucy O’Brien steht aber fest, dass es Lady Gaga durch diese schwammige Aussage misslang, sich in die Reihe von Künstlerinnen wie Linder Sterling, Carolee Schneemann oder Helen Chadwick einzuordnen, die allesamt durch mit Fleisch dekorierte Körper ein feministisches Zeichen setzten. Denn obwohl sich Gagas Kleid an die Werke dieser Künstlerinnen anlehnte, verlor es durch den fehlenden ausdrücklichen Bezug seine Bedeutung.

BOTSCHAFT DER REVOLTE

Wenn Mode und Musik politisch werden

„Mode bildet die Grenze zwischen uns selbst und der Außenwelt“, sagt Martina Glomb, die seit zehn Jahren an der Hochschule Hannover im Studiengang Modedesign lehrt und ihn seit circa acht Jahren auch leitet. Ihre Karriere führte Glomb von Bremen nach Italien und England, wo sie unter anderem als Chef-Designerin der Labels Anglomania und Red Label von Vivienne Westwood arbeitete.

An Vivienne Westwood führt beim Thema „Political Fashion“ kein Weg vorbei. In ihrem Artikel zu Westwood und der „Postmodern Legacy of Punk“ beschreibt Shannon Price vom Costume Institute des Metropolitan Museum of Art den Werdegang der Modemacherin. Sie zeichnet dabei nach,

Slogan-Shirts, die die Aufschrift „Please Kill Me“ trugen.

Westwood und McLaren legten mit ihrer Arbeit den Grundstein für eine Verbindung von Mode, Musik und Medien – weil sie wussten, wie man sich inszeniert und wie man provoziert. Die Sex Pistols waren dabei durch ihre Musik, aber eben auch durch ihre Kleidung ein starker Botschafter der politischen und gesellschaftlichen Revolte. Gerade die Fähigkeit zu provozieren ist es, was Mode so ausdrucksstark macht. „Jeder gute Designer sollte immer an der Grenze zur Provokation arbeiten“, sagt Martina Glomb: „Mode kann Gefühle erwecken wie kaum etwas anderes. Oft sind wir aber viel zu schüchtern oder bescheiden, um das voll

Es überrascht daher nicht, dass Lady Gaga auch von ihren Vorreiterinnen für das Kleid kritisiert wurde. In einem Interview mit dem „Guardian“ zeigte sich Linder Sterling 2014 verärgert über die fehlende Würdigung ihrer Pionierarbeit und wies darauf hin, dass ihre Generation ihre künstlerischen Einflüsse stets kundgetan habe. Auch Martina Glomb stellt die Echtheit solcher Aktionen infrage. Sie vermutet, dass es sich bei Gagas Fleischkleid lediglich um ein Mittel gehandelt habe, Aufmerksamkeit für die eigene Person zu erzeugen. „Allerdings“, fügt sie hinzu, „auch das wäre politisch.“

Hat ein Künstler aber die nötige Portion Glaubwürdigkeit oder ein bestimmtes Image, so kann die politische Botschaft, die er vermitteln möchte, sehr wirkungsvoll sein. Deichkind haben das vergangene Jahr mit ihrem Auftritt beim „Echo“ vorgemacht. Dort traten alle Bandmitglieder einheitlich in weißen Jogginganzügen mit der Aufschrift „Refugees Welcome“ auf und setzten damit ein Zeichen gegen die flüchtlingsfeindlichen Stimmungen in Deutschland. Die Aktion kam so gut an, dass Deichkind die Anzüge im Anschluss bei eBay versteigerten und den Erlös von knapp 1600 Euro an ProAsyl spendeten. Weil die Nachfrage von Fans und Unterstützern damit aber noch immer nicht gestillt war, brachte die Band zusammen mit ihrem Merchandising-Partner Bravado im Juni 2015 eine Refugees-Welcome-Kollektion auf den Markt, die man online erwerben kann und deren kompletter Erlös erneut an ProAsyl geht. Alle Teile sind laut Bravado mit biologisch angebaute Baumwolle fair produziert.

„Solche Zertifizierungen müssen natürlich geprüft werden“, sagt Martina Glomb und spricht die Themen Green Washing und Fake Sustainability an. „Es wird viel behauptet, was gar nicht stimmt. Es ist auch die Aufgabe von uns Modedesignern, solche Siegel zu prüfen. Doch auch die Konsumenten müssen mehr gebildet werden.“ Die Aktion von Deichkind findet sie allerdings gut. „Deichkind machen tolle Musik und sind sehr gute Identifikationsfiguren, die durch ihre Outfits oft bestimmte Botschaften vermitteln. Das T-Shirt ist deshalb

so gelungen, weil es ein aktuelles politisches Thema aufgreift, über das sich viele Leute Gedanken machen.“ Glomb hält es außerdem für besonders wirkungsvoll, dass Deichkind nicht versucht haben, an die Moral der Leute zu appellieren, sondern das Thema positiv konnotierten. Sie zitiert den Soziologen Harald Welzer, der es für

Parolen wie „Make love, not war“, die in den sechziger Jahren aufkamen, werden aber zunehmend verfremdet und verkürzt.

viel wirkungsvoller hält, positive Geschichten von nachhaltigen Projekten zu erzählen, anstatt mit Katastrophenszenarien zu agitieren.

Natürlich gab es auch für Deichkinds Aktion Gegenwind, vor allem von rechts. Dazu schreibt die Band in typisch ironischer Deichkind-Manier auf ihrer Facebook-Seite: „Liebe Rightwing-Schmerzkörper: Dies ist keine PR-Aktion... wir waren vorher schon berühmt ;-).“

Lady Gagas Fleischkleid provozierte durch sein Material, Deichkinds Jogginganzüge überzeugten durch ihren Aufdruck und die Klarheit der Botschaft. Doch welche Möglichkeiten gibt es noch, um mit Mode politische Statements auszudrücken? „Slogan-Shirts sind natürlich der Klassiker. Die können auch heute noch gut getragen werden“, sagt Martina Glomb. Parolen wie „Make love, not war“, die in den sechziger Jahren aufkamen, werden dabei aber zunehmend verfremdet und verkürzt und heißen dann plötzlich nur noch „Make love“.

Auch über Schnitte lassen sich bestimmte Botschaften senden: Die Sängerin La Roux kleidet sich zum Beispiel bewusst androgyn, um sich damit von ihren Kolleginnen optisch abzusetzen. Der heutige Trend, Unisex-Teile zu produzieren, die sowohl Männern als auch Frauen gut stehen, illustriert daher besonders gut die gesellschaftlichen Veränderungen beim Thema Gender. Doch auch die Grenzen zwischen den Generationen verwischen laut Glomb durch Unisex zusehends, denn Alt wie Jung könnten solche Teile tragen. Die wichtigste Botschaft, die Unisex-Teile vermitteln, sei die der vereinfachten Produktionsbedingungen: Gibt es nur einen Schnitt, können in gleicher Zeit mehr T-Shirts produziert werden, was langfristig die Löhne in der Textilindustrie erhöhen könnte.

Die Besinnung auf faire und ökologische Produktion drückt sich auch über Zero-Waste-Schnitte aus, bei denen durch viereckige Formen der Kleidung oder durch bestimmte Techniken, die Stoffe zu legen, keine Reste entstehen und somit nichts weggeworfen werden muss. Ebenso zählen Redesign und Upcycling, also neue Stücke, die aus alten Stücken kreiert werden, inzwischen zu beliebten Design-Techniken.

Es ist folglich nicht zwingend ein leicht zu lesender Slogan auf einem T-Shirt, der eine politische Botschaft vermittelt, sondern eben auch die Machart der Teile, die ein gewisses Bestreben ganz subtil ausdrücken kann. Wenn solche Stücke zum Nach- und Umdenken anregen, ist langfristig viel gewonnen. „Modedesigner müssen bewusst machen, wie Verschwendung und Ungerechtigkeiten in der Welt minimiert werden können“, sagt Martina Glomb. Nur so können die Konsumenten langfristig zu bewussten Kaufentscheidungen bewegt werden. Und das sollte das Ziel von Designern sein: „Dass Menschen wissen, was sie tragen. So kann jeder durch die Wahl seiner Kleidung ein bewusstes politisches Statement setzen.“

Marlene Seibel

HANNOVER



Wir machen Sie zu Ihrem eigenen Chef

KRAFTVOLLE BERATUNG FÜR DIE SELBSTSTÄNDIGKEIT

- › Volle Orientierung bei allen Gründungsfragen
- › Zielgenaue Planung für Ihre individuelle Geschäftsidee
- › Kontinuierliche Beratung in der unternehmerischen Praxis
- › Startup-Events, Sprechstage, Gründungscoaching und Workshops

Jetzt informieren unter:
www.hannoverimpuls-gruendung.de

WIRTSCHAFTSFÖRDERUNG

hannoverimpuls



th.mann
MUSIC IS OUR PASSION